

Klaus Gestwa

Ökologischer Notstand und sozialer Protest

Ein umwelthistorischer Blick auf die Reformunfähigkeit und den Zerfall der Sowjetunion

Bei einer Autopsie der Sowjetunion könnten Historiker auf dem Totenschein vermerken: »Verstorben an Ökozid«¹. Diese provokante These zweier renommierter westlicher Experten kann den Zerfall der Sowjetunion natürlich nicht hinreichend erklären. Aber aus umweltgeschichtlicher Sicht werden aufschlussreiche Aspekte sowjetischer Geschichte deutlich, die sonst allzu leicht durch das Raster historischer Forschung fallen. So lag die primäre Ursache für den Niedergangprozess des ersten sozialistischen Staats auf Erden in seinem immer offensichtlicheren Mangel an wirtschaftlicher Leistungskraft, der nicht zuletzt auf den fortgesetzten Raubbau an Natur und Gesellschaft zurückzuführen ist. Die Sowjetunion erwies sich als unfähig, sich den Bedingungen des postindustriellen Wandels im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts anzupassen. Der britische Historiker Eric Hobsbawm brachte es auf den Punkt, als er schrieb, die Sowjetunion hätte »mit wahrhaft titanischen Anstrengungen die beste Wirtschaft der Welt nach den Maßstäben der 1890er-Jahre aufgebaut.«² Mit ihrem »ziemlich archaischen, auf Eisen und Rauch beruhenden Industriesystem«³ geriet sie in den 1970er- und 1980er-Jahren immer tiefer in den Strudel ihres politischen und wirtschaftlichen Niedergangs.

Der folgende Beitrag geht im ersten Teil der Frage nach, warum es der Sowjetunion trotz laut verkündeter umweltpolitischer Offensiven nicht gelang, den heraufziehenden ökologischen Notstand zu verhindern. Der zweite Teil handelt davon, dass die fortschreitende Umweltzerstörung auch in der Sowjetunion nicht kritiklos hingenommen wurde. Anfänglich gab es heftigen Widerspruch gegen einzelne höchst riskante Großprojekte, die zu einer allmählichen ökologischen Sensibilisierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen führte. Im Vergleich zu den anderen Ostblockstaaten zeichnete sich die Sowjetunion in Fragen des Umweltschutzes bald durch eine bemerkenswerte Meinungsbreite aus. Das Spektrum des politischen Erlaubten wurde durch die Ökologiediskussion deutlich erweitert. Später waren sogar Ansichten zugelassen, die das marxistisch-leninistische Fortschrittsaxiom anzweifelten.⁴

Die Fundamente der Macht gerieten dadurch allerdings erst nach 1986 ins Wanken, als es zur Entstehung von sowjetischen Umweltbewegungen (hier ist der Plural entscheidend) kam. Damit beschäftigt sich der dritte Teil des Beitrags. Er will zeigen, dass die ökologischen Massenproteste mit der Mobilisierung und Politisierung der Gesellschaft als Beschleunigungsfaktoren des allgemeinen politischen Niedergangs des Sowjetimperiums gewirkt haben. Als nämlich der Verschleiß an Ressourcen und Infrastrukturu-

1 Murray Feshbach/Alfred Friendly, *Ecocide in the USSR. Health and Nature Under Siege*, New York 1992, S. 1.

2 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1994, S. 312.

3 Ebd., S. 330.

4 Ausführlich zum Vergleich Joan DeBardleben, *The Environment and Marxism-Leninism. The Soviet and East German Experience*, Boulder/London 1985, S. 35-134.

ren und damit das enorme Ausmaß der Umweltzerstörung nicht mehr zu verbergen war, trugen die »grüne Revolutionen«⁵ mit ihrer explosiven Mischung aus Nationalismus und politischem Unmut maßgeblich zum rasanten Legitimationsverlust des Regimes bei. Der Schluss bietet einen kurzen Ausblick auf die 1990er-Jahre, in denen schon bald vom ökologischen Aufbruch der späten Sowjetzeit nicht mehr viel zu spüren war.

DER KLASSENFEIND NATUR WIRD ZUR RESSOURCE: DER KAMPAGNENCHARAKTER SOWJETISCHER UMWELTPOLITIK

Als die bolschewistischen Revolutionsführer nach Oktoberrevolution und Bürgerkrieg die Kommandohöhen in Staat und Wirtschaft erobert hatten, sahen nicht nur sie, sondern auch zahlreiche russische Ingenieure die Zeit gekommen, dass sich der sozialistische Mensch »mit der Umgruppierung der Berge und Flüsse befassen und die Natur ernstlich und wiederholt korrigieren (wird).«⁶ Aus der Verschmelzung des Wunsches, die überlieferte Rückständigkeit endlich zu überwinden, und der marxistischen Philosophie entstand ein anthropozentrisches Weltbild, das die Natur zum Objekt technischer Verfügbarkeit und Ausbeutung werden ließ. In ihrer schier grenzenlosen Technikeuphorie beriefen sich die neuen Herren im Kreml darauf, dass nur die Befreiung des Menschen von den Zwängen der Natur und die immer umfassendere Nutzung ihrer Ressourcen zu menschlichem Wohlergehen und sozialem Fortschritt führen würden. Sie glaubten fest an die Machbarkeit des irdischen Heils mit technischen Mitteln und forderten, alles Bestehende umstandslos umzugestalten. So definierte Nikolaj Bucharin (1888–1938), damals der »Liebling« und Cheftheoretiker der Partei, das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt als »Umpumpen der materiellen Energie aus der Natur in die Gesellschaft.«⁷ Lenin verkündete lautstark, der Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus könne erst durch den Aufbau einer planmäßigen Wirtschaft auf der Grundlage der modernsten Errungenschaften der Großtechnik endgültig gesichert werden. Darunter verstand er die Elektrifizierung der gesamten Wirtschaft, um sich mittels des neuen Kraftstroms der Gesellschaft und Natur zu bemächtigen.⁸ Der ehrgeizige, im Dezember 1920 feierlich verkündete Elektrifizierungsplan (GOELRO) sah deshalb den Bau von großen Kraftwerken und Verbundnetzen vor, um auf dem Hintergrund der dunklen Vergangenheit eines rückständigen Russlands die Modernisierungsleistung des neuen Sowjetstaats um so deutlicher erstrahlen zu lassen.⁹

Ohne Rücksichtnahme auf soziale Belange mobilisierten die Bolschewiki alle verfügbaren Mittel, um mittels aufwändiger Vorhaben eine neue Aufbruchstimmung zu schaffen und sich das Land zu unterwerfen. In dem überschwänglichen, aus der marxistischen Geschichtsphilosophie abgeleiteten Gefühl, sie seien dazu auserkoren, die Menschheit ins irdische Paradies des Kommunismus zu führen, verloren die Sozialingenieure in Staat und Partei in der historischen Umbruchsituation jegliches Maß. So wurde 1932 an den

5 Zu diesem Begriff *Hilary F. French*, *Green Revolutions: Environmental Reconstruction in Eastern Europe and the Soviet Union* (Worldwatch Paper 99), Washington 1990.

6 *Leo Trotzki*, *Literatur und Revolution*, Wien 1924, S. 173 f.

7 *Nikolaj Bucharin*, *Theorie des historischen Materialismus. Gemeinverständlichem Lehrbuch der Marxistischen Soziologie*, Hamburg 1922, S. 116, 120 und 122.

8 *Vladimir I. Lenin*, *Werke*, Bd. 30, Berlin 1961, S. 369 f.

9 Zum GOELRO-Plan vgl. *Heiko Haumann*, *Beginn der Planwirtschaft. Elektrifizierung. Wirtschaftsplanung und gesellschaftliche Entwicklung Sowjetrußlands, 1917–1921*, Düsseldorf 1974; *Karl Schlögel*, *Jenseits des Großen Oktobers. Das Laboratorium der Moderne. Petersburg 1909–1921*, Berlin 1988, S. 277–313; *Jonathan Coopersmith*, *The Electrification of Russia, 1880–1926*, Ithaca 1992, S. 151–191.

Stromschnellen des Dnepr' bei Zaporoz'je ein energetischer Rekord Wirklichkeit. Nach vierjähriger Bauzeit begann Europas größtes Wasserkraftwerk, als krönender Abschluss des GOELRO-Plans, Strom zu produzieren. Als in der Zeit des ersten Fünfjahresplans (1928-1932) der revolutionäre Furor des stalinistischen Gesellschaftsexperiments über die Landschaften und ihre Bewohner hinweg fegte, zelebrierten die Parteiagitatoren das Kraftwerk mit seinen Dämmen und Kanälen als Bollwerk des Sozialismus, das nicht nur die reißenden Fluten des Dnepr' bändigte. Vielmehr sollte es sich auch den zersetzenden Kräften der Klassenfeinde, Zweifler und Ungläubigen entgegenstellen. Der Gigant am Dnepr' setzte neue Maßstäbe. Als »Sozialismus in Aktion« drückte dieses grandiose Werk der »bolschewistischen Willenskraft« dem sich formierenden Stalinismus die Initiale der Moderne auf.¹⁰

Literarischen Beistand erhielten die Umgestalter der Natur von Maxim Gor'kij und Alexej Tol'stoj. Die beiden weltbekannten Schriftsteller führten den Kampf des Sowjetmenschen gegen die Natur, gegen den »ewigen Feind«, vor allem in ihren publizistischen Arbeiten aus und verkündeten enthusiastisch, dass der Mensch, indem er die Natur verändert und sie seinen Zielen unterwirft, auch sich selbst verändere. Der mächtige Umgestaltungswille des Stalinismus, der bei seiner gewalttätigen Herstellung einer neuen Welt alles Störende bedenkenlos vernichtete, drängte in den 1930er-Jahren diejenigen in den Hintergrund, die davor gewarnt hatten, den Prozess der Moderne nicht zu idyllisch und geradlinig zu denken. Die Sowjetmenschen seien geboren worden, um Märchen wahr werden zu lassen, um Flüsse umzuleiten, in Sibirien Orangen wachsen zu lassen und Gebirge einzuebnen.¹¹

Nach den Schlachten des Zweiten Weltkriegs blies die Kremelführung erneut zum »Sturm auf die Steppe und Wüste«¹². Im »Stalinschen großartigen Plan der Umgestaltung der Natur« sollten die sogenannten »Großbauten des Kommunismus« mit ihren Flusskraftwerken, Kanälen und Bewässerungssystemen die erforderliche neue Infrastruktur für ein megalomanes Erschließungsprogramm schaffen, um den gesamten Süden des Landes ökonomisch besser zu erschließen. Auch in Sibirien machten sich die selbsternannten Baumeister einer besseren Welt daran, die Flüsse wie den Ob', die Angara und den Enisej zu erobern und durch gigantische Kraftwerke zu »elektrifizieren«. Ziel dieses großflächigen »ökologischen Facelifting«¹³ war es, der neuen Weltmacht Sowjetunion ein modernes Gesicht zu geben. Großbaustellen erschienen als Aufmarschfelder der stalinistischen Moderne und wurden als Ersatzschlachtfelder des Kalten Krieges dargestellt, auf denen es galt, Überlegenheit und Siegeswillen zu demonstrieren. Die Hoffnung, durch grandiose Umgestaltungsprojekte die Sowjetunion beim »Übergang zum Kommunismus« entscheidend voranbringen zu können, war niemals größer als in dieser ersten Nachkriegsdekade. Sie erwies sich unter landschafts- und umwelthistorischen Gesichtspunkten zweifellos als eine formative Periode. Damals wurde die Landkarte der Sowjetunion wesentlich geprägt.¹⁴

10 Anne D. Rassweiler, *The Generation of Power. The History of Dneprostroi*, New York 1988; Paul Josephson, *Industrialized Nature. Brute Force Technology and the Transformation of the Natural World*, Washington 2002, S. 18-26.

11 Vgl. F. R. Shtil'mark, *The Evolution of Concepts about the Preservation of Nature in Soviet Literature*, in: *Journal of History of Biology* 25, 1992, S. 429-447, hier: S. 432-435; Douglas R. Weiner, *Man of Plastic: Gor'kij's Visions of Humans in Nature*, in: *Soviet and Post-Soviet Review* 22, 1995, S. 65-88.

12 A. Ja. Rybkina, *Šturm na pustyni*, Moskau 1951.

13 Marshall I. Goldman, *The Spoils of Progress: Environmental Problems in the Soviet Union*, Cambridge/Mass. 1972, S. 212.

14 Josephson, *Industrialized Nature*, S. 1 f. und 27-36; Klaus Gestwa, *Herrschaft und Technik in der spät- und poststalinistischen Sowjetunion. Machtverhältnisse auf den »Großbauten des Kommunismus«*, 1948-1964, in: *Osteuropa* 51, 2001, S. 171-197; ders., *Sowjetische Landschaften*

In den 1950er-Jahren mussten, wie in anderen Industrieländern auch, in der Sowjetunion die Verantwortlichen in Staat und Wirtschaft erkennen, dass mit dem anhaltenden expansiven Wirtschaftswachstum sowohl der Verbrauch an Ressourcen als auch die Umweltverschmutzung dramatisch anstieg. Die hohen Folgekosten der rücksichtslosen stalinistischen Industrialisierung waren kaum mehr zu übersehen. In Moskau wurde damals offensichtlich, dass rauchende Schornsteine keineswegs nur Symbole des industriellen Fortschritts waren. Hier herrschte »dicke Luft«. In den Parkanlagen der roten Metropole kam es zum Baumsterben, und wie alle anderen Moskauer litten auch die Kremlführer unter dem ätzenden Geruch der Giftwolken, wenn sie vor die Tür ihrer pompösen Stadthäuser und Wohnungen traten.¹⁵

Nach dem Tode Stalins, der in seinen letzten Lebensjahren von »einem besonders schweren Fall der Aquaphilie«¹⁶ erfasst worden war und mit dem Bau gigantischer Flusskraftwerke eine sichtbare Leuchtspur in der Geschichte hinterlassen wollte, konnten die Wirtschaftsfachleute ausführen, dass diese energetischen Plangiganten knappe Investitionsmittel, die anderweitig dringend gebraucht wurden, dauerhaft banden. Sie wiesen immer nachdrücklicher auf die hohen Opfer und die Kosten demonstrativer Modernität hin, die im Namen des Energiewachstums beim Bau der Kraftwerkriesen erbracht werden mussten. Die von ihnen erstellte ökologische Schadensbilanz unterstrich die kolossale technologische Arroganz, mit der sich Bauleiter, Konstrukteure und Planer über alle Bedenken hinweggesetzt und fahrlässig das enorme Maß an Zerstörung verharmlost hatten. Wasserkraft erschien keineswegs mehr als Eroberungsenergie. Viele erkannten, dass die Flusskraftwerke mit ihren riesigen Stauseen nicht nur das alte hölzerne Russland mit seinen wurmstichigen Bauernkaten und Kirchen überfluteten und die überlieferte Rückständigkeit im Strudel der Geschichte verschwinden ließen. Ihre Fertigstellung hatte zugleich die Vernichtung enormer Ressourcen, wertvoller Natur und Kulturbestände zur Folge.¹⁷

So waren durch Staudämme und Kanalbauten im Laufe von sieben Jahrzehnten sowjetischer Geschichte schließlich insgesamt 165 Städte und 26.000 Ortschaften mit Zehntausenden von Fabriken in den von Menschenhand geschaffenen Fluten verschwunden. Knapp 80.000 Quadratkilometer Land (mehr als das Territorium der drei Benelux-Staaten), darunter wertvolles Acker- und Weideland sowie riesige Waldflächen, wurden überschwemmt. Millionen Familien verloren Haus und Hof.¹⁸ Allein beim Bau des Kujbyzever Kraftwerks an der Wolga (1950–1957) waren 300 Städte und Dörfer samt ihren 150.000 Einwohner von der Umsiedlung betroffen.¹⁹

als Panorama von Macht und Ohnmacht: Spurensuche auf den »Stalinschen Großbauten des Kommunismus« und in dörflicher Idylle. in: *Historische Anthropologie* 11, (2003), H. 1, S. 72–100.

- 15 *Goldman*, *Spoils*, S. 29 und 122–127; *Victor Mote*, *The Geography of Air Pollution in the Soviet Union*, in: *Fred Singleton* (Hrsg.), *Environmental Misuse in the Soviet Union*, New York 1976, S. 3–32, hier: S. 12; *Astrid Fey*, *Umweltsituation und Umweltschutz in der ausgehenden Sowjetunion. Eine vergleichende Studie*. Frankfurt/Main 1994, S. 210 f. Zur enormen Luftverschmutzung nach 1945 vgl. auch *Douglas R. Weiner*, *A Little Corner of Freedom. Russian Nature Protection from Stalin to Gorbachev*. Berkeley 1999, S. 199.
- 16 *Goldman*, *Spoils*, S. 220 f. Vgl. auch *Galina M. Ivanova*, *Labor Camp Socialism. The Gulag in the Soviet Totalitarian System*. Armonk/London 2000, S. 97.
- 17 *Josephson*, *Industrialized Nature*, S. 37–40 und 210–219; *Thane Gustafson*, *Reform in Soviet Politics. Lessons of Recent Policies on Land and Water*, Cambridge 1981, S. 46–50, 54 f. und 101–110. Zur Entwicklung der Wasserkraft in der Sowjetunion vgl. zusammenfassend *Klaus Gestwa*, *Infrastrukturen. Kapitel B: Energie*, in: *Stefan Plaggenborg* (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte Russlands. Band 5: 1945–1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion*. Stuttgart 2003 (im Erscheinen).
- 18 *Josephson*, *Industrialized Nature*, S. 31. Auch *Gestwa*, *Landschaften*.
- 19 *Philip R. Pryde*, *Conservation in the Soviet Union*, Cambridge 1972, S. 116.

Angesichts unübersehbarer Umweltschäden zeigte sich, dass der Sowjetmensch mittels moderner Wissenschaft und Technik »nicht nur Wüsten in Oasen verwandelt, sondern auch anstelle einstiger Oasen Wüsten hinterlässt.«²⁰ Es galt, Vorsorge dagegen zu treffen. Die zuvor bedrohliche Natur erschien nun als bedrohte Natur. Der Umweltschutz wurde nach dem Tode des Diktators gesellschaftsfähig. Die Jugend- und Kinderorganisationen der Partei (Komsomol und Pioniere) gründeten gegen Ende der 1950er-Jahre die »All-unions-Gesellschaft der jungen Naturalisten«, um außerhalb der Schulen den heranwachsenden Generationen den sorgsamsten Umgang mit ihrer Umwelt beizubringen. Zugleich bereicherten die Moskauer Chefideologen die Ikonographie Lenins um die Vorstellung, dass sich der Gründungsvater der Sowjetunion engagiert für den Schutz der Natur eingesetzt hätte.²¹ Der vorbildliche Sowjetbürger trat fortan als Naturliebhaber und aktiver Umweltschützer in Erscheinung, der sich der ökologischen Folgen der modernen Industriegesellschaft und seines alltäglichen Handelns bewusst sein sollte. In den einzelnen Sowjetrepubliken wurden zwischen 1957 und 1964 erste Naturschutzgesetze erlassen. Fachleute legten Entwürfe zur ökologischen Schadenskorrektur und Schadensverhinderung vor. Und auch die Moskauer Staats- und Parteiführung verabschiedete zahlreiche Verordnungen, um die fortschreitende Verunreinigung von Luft, Wasser und Boden durch die Festlegung von Grenzwerten auf ein erträgliches Maß zu reduzieren.²²

Die vormalige Vorstellung des erbarmungslosen »Kampfes zur Unterwerfung der Natur« wich der neuen Rhetorik von der »rationalen Nutzung der natürlichen Ressourcen« (*racional'noe ispol'zovanie prirodnych resursov* oder auch kurz *racional'noe prirodopol'zovanie*). Die Natur wandelte sich damit vom »Klassenfeind« zur Ressource. Dem stalinistischen Topos der Umgestaltung wurde so seine Radikalität genommen. Aber das sowjetische Konzept der Naturschutzes war keineswegs »passiv-konservativ«, also nicht auf Erhaltung ausgerichtet; es war »aktiv-progressiv«. Die fortgesetzte promethische Linguistik ließ keinen Zweifel daran, dass es Ziel blieb, bedrohliche Elementarkräfte »in eine humanisierte, auf die Ziele des Menschen orientierte und für ihn gefahrlose Natur umzugestalten.«²³ Der natürliche Reichtum der Sowjetunion sollte mehr als nur geschützt und bewahrt werden. Es ging darum, ihn durch sinnvolle Eingriffe zu vermehren. »Die Natur fordert, dass der Mensch als Regulierer der Biosphäre die Ernte einbringt.«²⁴ Die Errungenschaften der »wissenschaftlich-technischen Revolution« müssten mit den Vorzügen des sozialistischen Wirtschaftssystems vereint werden. Dann sei die Harmonisierung der Beziehungen zur Natur »nicht nur möglich, sondern auch gesetzmäßig.«²⁵

20 Ivan Frolov, Einleitung, in: Umweltschutz und Gesellschaft, Moskau 1983, S. 7–14, hier: S. 7. Vgl. auch Weiner, Corner, S. 199 f., 250–260, 382 f. und 390–398.

21 Vgl. Goldman, Spoils, S. 14–18.

22 Zum Aufstieg des Umweltschutzes gegen Ende der 1950er-Jahre und den Bemühungen, die jüngeren Generationen zum Naturschutz zu erziehen, vgl. Pryde, Conservation, S. 21 ff.; Stefan Hirzel, Ökologie und Öffentlichkeit. Untersuchungen zur Rolle der sowjetrussischen Schriftsteller in der ökologischen Bewusstseinsbildung der fünfziger bis achtziger Jahre, Bern 1996, S. 34–38; Jurij Lebedinskij, Umweltschutz in der Sowjetunion. Was bedeuten »Perestrojka« und »Glasnost« für die Ökologie?, Hamburg 1989, S. 28 ff.; Elisabeth Koutaïssoff, Survey of Soviet Material on Environmental Problems, in: Fred Singleton (Hrsg.), Environmental Problems in the Soviet Union and Eastern Europe, Boulder/London 1987, S. 11–42, hier: S. 33–36; dies., Environmental Education in the USSR, in: J. J. Tomiak (Hrsg.), Soviet Education in the 1980s, London 1983, S. 85–105.

23 Frolov, Einleitung, S. 8.

24 Ivan Laptjev, Sozialismus und Perspektiven der Nutzung der Natur, in: Die sowjetische Gesellschaft: Sozialökonomische Probleme, Moskau 1985, S. 214–236, hier: S. 231.

25 Ivan Frolov, Das marxistische Herangehen an das ökologische Problem, in: Umweltschutz und Gesellschaft, S. 27–39, hier: S. 38. Ausführlich dazu vgl. A. M. Alpatjev, Problemy razvitija, preobrazovanija i zaštita okružajuščoj sredy, Moskau 1978.

Der nach 1953 aufkommende Umweltschutz erwies sich also als ein Nebenprodukt der Kampagne, mit der Nikita Chruschtschow, von 1953 bis 1964 der neue starke Mann im Kreml, den Wandel vom extensiven zum intensiven Wirtschaftswachstum einleiten wollte. Die ökologische Entstalinisierung war damit wie der Gesamtprozess der Entstalinisierung durch politische Halbherzigkeiten gekennzeichnet. Das blieb nicht ohne Folgen.²⁶

Als dem erklärten Willen zum umweltpolitischen Handeln in den 1960er-Jahren kein ökologisches Aktionsprogramm folgte, kam es mit der fortschreitenden Industrialisierung zu einem bedenklichen Problemstau und zu aufsehenerregenden Umweltkatastrophen.²⁷ In Astrachan' führte die enorme Wasserverschmutzung 1970 zum Ausbruch der Cholera. Weitere Epidemien brachen anderorts aus.²⁸ In demselben Jahr schwammen auf der Wolga derart große Ölteppiche, dass der Fluss von spielenden Kindern in Brand gesetzt wurde. In der satirischen sowjetischen Wochenzeitschrift *Krokodil* erschien daraufhin eine Karikatur, auf der die Kapitäne der Wolgadampfer ihre Passagiere baten, wegen akuter Lebensgefahr keine Zigaretten und Streichhölzer ins Wasser zu werfen.²⁹

Auf diese ökologischen Katastrophen, zu denen sich weitere hinzufügen ließen, folgte 1973 die internationale Ölkrise, die gemeinhin als umwelthistorische Zäsur gilt. Damals erkannten die westlichen Regierungschefs und Wirtschaftsbesitzer die »Grenzen des Wachstums«, von denen im *Club of Rome* ein Jahr zuvor gesprochen worden war. Sie leiteten eine Politik ein, die der Einsparung und der Reduktion des Schadstoffausstoßes Priorität zumaß. Auch die sowjetischen Politiker und Ideologiewächter beschäftigte die Gegenwarts- und Zukunftsdiagnose der im *Club of Rome* vertretenen renommierten Fachleute. Sie verwarfen die fortschrittskritischen Äußerungen als »Antikommunismus in neuem Gewand« und erhoben den Vorwurf der »ökologischen Demagogie«. Die Vorstellung einer weltumfassenden »ökologischen Krise« unterstrich ihrer Meinung nach nur die »unheilvolle Rolle des Kapitalismus«, dessen Untergang sich immer deutlicher abzeichne.³⁰ »Im Gegensatz zum ungezügeltten technokratischen Optimismus sowie zum ökologischen Pessimismus« wollte die Moskauer Führung »die Positionen des vernünftigen Realismus«³¹ beziehen. Sie musste aber einräumen, dass auch in der Sowjetunion eine dramatische Umweltsituation heraufziehen würde, wenn die Umweltverschmutzung in einem solchen Ausmaß weiter voranschreite. In einem gemeinsamen Dekret des Zen-

26 *Pryde*, Conservation, S. 1–8; *Karl Schlögel*, Ökologiediskussion in der Sowjetunion, in: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, 1984/14, S. 11 f.; *Charles E. Ziegler*, Environmental Policy in the USSR, Amherst 1987, S. 27 f., 35 ff. und 154 f.

27 Eine nützliche Dokumentation sowjetischer Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln aus der Zeit von 1956 bis 1982, die Umweltkatastrophen und die fortgesetzte Gewässerverschmutzung thematisieren, findet sich in *Gundula Buhro*, Umwelt- und Tierschutz in der modernen russischen Literatur, Berlin 1986, S. 194–206 und 220–235.

28 *Goldman*, Spoils, S. 235; *Feshbach/Friendly*, S. 125; *Thane Gustafson*, Environmental Policy under Brezhnev: Do the Soviets really mean Business?, in: *Donald R. Kelley* (Hrsg.), Soviet Politics in the Brezhnev Era, New York 1980, S. 129–149, hier: S. 141; *Ann-Mari Sätre Ahlander*, Environmental Problems in the Shortage Economy. The Legacy of Soviet Environmental Policy, Aldershot 1994, Problems, S. 83 ff.

29 *Goldman*, Spoils, S. 108 und 231.

30 Zitiert nach *Helmut Dahm*, Ökologie und »Wissenschaftlicher Kommunismus«, in: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, 1980/13, S. 1. Dazu auch *Fey*, S. 220 f.; *Christiane Busch-Lüty*, Zur Gestaltung des Verhältnisses von Gesellschaft und Natur im realen Sozialismus: Harmonisierung von Ökonomie und Ökologie der Naturnutzung – ein »erst-rangiges Problem«?, in: *Helmut Schreiber* (Hrsg.), Umweltprobleme in Mittel- und Osteuropa, Frankfurt 1989, S. 11–42, hier: S. 18 f.; *Mauricio Schoijet*, Limits to Growth and the Rise of Catastrophism, Environmental History 4 (1999), S. 513–530.

31 *Frolov*, Marxistische Herangehen, S. 28.

tralkomitees der Partei und des Ministerrats hieß es im Dezember 1972, dass der Umweltschutz zu einer der wichtigsten Aufgaben des Staats werde, von deren Bewältigung nicht nur die erfolgreiche Erfüllung der Volkswirtschaftspläne, sondern auch der Wohlstand der zukünftigen Generationen abhängen.³²

Die damalige zweite umweltpolitische Offensive begann mit Ausarbeitung neuer Umweltschutzgesetze.³³ Mit der Gesetzesinitiative ging eine deutliche Aufstockung der Investitionsmittel einher, um bessere Vorsorge zur Reinhaltung von Luft, Boden und Wasser treffen zu können.³⁴ Als »new policy issue« kam der Umweltschutz auf die »institutional agenda«. Er wurde ein Ausgabenfaktor in den staatlichen Haushaltsbudgets und fester Bestandteil des politischen Prozesses.³⁵

Die Parteioberen wiegten sich damals in der Zuversicht, eine umweltpolitische Trendwende eingeleitet zu haben. Die 1970er-Jahre schienen auch in der Sowjetunion zur ökologischen Wasserscheide zu werden.³⁶ So unterstellten prominente westliche Sowjetologen der Moskauer Führung Handlungswillen und zeigten sich von ihrer Fähigkeit zum Umdenken beeindruckt.³⁷ Einzelne westliche Experten gingen sogar so weit, von einem signifikanten Vorteil der Sowjetunion bei der Lösung der Umweltprobleme zu sprechen. Die Entwicklung effizienter Umweltprogramme erfordere nämlich einen zentralisierten bürokratischen Apparat, um den Informationsfluss, die Willensbildung und den Entscheidungsprozess zu beschleunigen, wichtige Kontrollinstanzen zu schaffen und politische Maßnahmen flächendeckend zur Anwendung zu bringen.³⁸

Die sowjetische Umweltpolitik der 1970er-Jahre suggerierte Dynamik und Innovationswillen. Die offiziellen Statistiken vermittelten als die »dritte Form der Lüge«³⁹ den Eindruck, als ob trotz aller Probleme ein Prozess der Besserung eingesetzt habe. Über den wahren ökologischen Notstand klärten zuverlässige und umfassende Umweltstatistiken

32 Diese Verordnung findet sich in deutscher Übersetzung bei *Hans-Hermann Höhmann/Gertraud Seidenstecher/Thomas Vajna*, Umweltschutz und ökonomisches System in Osteuropa, Stuttgart u.a. 1973, S. 71–75.

33 Zur umweltpolitischen Gesetzesinitiative der Siebzigerjahre vgl. ausführlich ebd., S. 50–53; *Schlögel*, Ökologiediskussion, S. 22 f.; *Ulrich Weißenburger*, Umweltprobleme und Umweltschutz in der Sowjetunion. Teil 3: Die Maßnahmen für den Umweltschutz. in: *Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien*, 1985/12, S. 22–28 und 42 ff.; *Aleksandr Ju. Pidžakov*, Sovetskaja Ekologičeskaja politika 1970-ch – načala 1990-ch godov, Sankt Petersburg 1994, S. 55–61.

34 So stiegen die finanziellen Aufwendungen für Kläranlagen innerhalb weniger Jahre bis 1973 um das Fünffache auf 1,5 Milliarden Rubel. Vgl. *Ahlander*, S. 75; *Schlögel*, Ökologiediskussion, S. 25.

35 *Ziegler*, Policy, S. 57 ff.; *Donald R. Kelley*, Environmentalism as a New Policy Issue, in: *K. W. Ryavec* (Hrsg.), Soviet Society and the Communist Party, Amherst 1978, S. 88–107.

36 Einige sowjetische Fachleute wagten 1979 in ihrem völlig überzogenen Optimismus sogar, von einer »ökologischen Revolution« zu sprechen, die in der Geschichte nicht ihresgleichen findet. Zitiert nach *Bahro*, S. 17.

37 *Gustafson*, Policy, S. 141 ff. Ähnlich, wenn auch vorsichtiger *Schlögel*, Ökologiediskussion, S. 26 ff.

38 *Robert McIntyre/James Thornton*, On the Environmental Efficiency of Economic Systems, in: *Soviet Studies* 30, 1978, 173–192. Kritisch dazu *Charles Ziegler*, Soviet Environmental Policy and Soviet Central Planning. A Reply to McIntyre and Thornton, in: ebd. 32, 1980, 124–134; *Martin Jänicke*, Umweltpolitik in Osteuropa: Über ungenutzte Möglichkeiten eines Systems. in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1977, H. 23, S. 3–9.

39 *Boris Komarow*, Das große Sterben am Baikalsee. Der geheime Bericht eines hohen Funktionärs über die Umweltkrise der Sowjetunion, Reinbek 1979, S. 165. Dass »Statistiken, wenn es um eine zuverlässige Planung von Naturschutzmaßnahmen geht, kaum mehr wert sind als ein Fetzen Papier«, meinte *Alexej Jablokow*, Die ökologische Situation in der UdSSR, in: *Klaus Seghers* (Hrsg.), Perestrojka – Zwischenbilanz, Frankfurt 1990, S. 266–297, hier: S. 291. Vgl. auch *Ziegler*, Policy, S. 31 ff.

die Sowjetbürger erst 1989 auf.⁴⁰ Mit ihrer zusammenfassenden Schadensbewertung wurde die »Öko-Glasnost« zum Offenbarungseid. Jetzt zeigte sich, was vorher schon vermutet worden war: dass die Milliarden an Rubeln, die in Klär- und Filteranlagen gesteckt wurden, weniger einen durchgreifenden Reinigungseffekt, sondern mehr einen politischen Zweck verfolgten. Der propagandistische Lärm, der ihretwegen gemacht worden war, zielte offensichtlich auf die »Beruhigung der Gesellschaft«. Die umweltpolitischen Initiativen erwiesen sich als »primitive Potjemkinsche Dörfer« und »Schaufensterattrappen«.⁴¹ Während zahlreiche Gelder in vorbildliche Vorzeigebetriebe und ausgewählte Klärwerke investiert wurden, ergoss sich an anderer Stelle ein »Niagara-Fall ungereinigter Abwässer«⁴² in die Flüsse. Stauseen degenerierten zu riesigen Auffangbecken für große Mengen hochgiftiger industrieller Schadstoffe.⁴³

Nachdem die sowjetische Regierung Anfang der 1970er-Jahre die Investitionen in den Umweltschutz kurzfristig deutlich erhöht hatte, gingen diese trotz der steten Zunahme der Verschmutzungsquellen in der Folgezeit merklich zurück. Sie erreichten erst 1987 wieder das Niveau von 1975.⁴⁴ Es trat damit ein, was einige skeptische Experten erwartet hatten. Angesichts des andauernden Rückgangs des sowjetischen Wirtschaftswachstums nutzten die Moskauer Planer alle verfügbaren Mittel, um erneut höhere Zuwachsraten zu erzielen.⁴⁵ Daran zeigte sich, dass der für den Stil der sowjetischen Politik typische Kampagnencharakter auch die Entwicklung des Umweltschutzes bestimmte. Bei den beiden umweltpolitischen Offensiven Ende der 1950er- und Anfang der 1970er-Jahre fanden drängende, weil lange Zeit verdrängte Umweltprobleme in Politik und Öffentlichkeit plötzlich große Beachtung. Die Partei- und Staatsführung zeigte anfänglich ein starkes Engagement, das mitunter sogar die Form eines hektischen Aktionismus annahm. Die Bereitschaft zum energischen Handeln ließ aber schon bald merklich nach. Gemessen an den ehrgeizigen Planzielen und den ökologischen Erfordernissen der Zeit kann darum im Rückblick für die Sowjetunion »keine nennenswerte Umweltpolitikleistung festgestellt« werden.⁴⁶

DER ÖKOLOGISCHE NOTSTAND UND DIE ALLGEMEINE GESUNDHEITSKRISE

Am deutlichsten zeigte sich die Diskrepanz zwischen Vision und Realisation in jenen durch Gewaltakte aus dem Boden gestampften industriellen Ballungszentren, in denen gigantische Flusskraftwerke die Landschaft grundlegend veränderten. In den ostsibirischen Städten Krasnojarsk und Bratsk, deren Aluminiumfabriken Anfang der 1990er-

40 Die erste Bestandsaufnahme der ökologischen Gesamtschäden wurde publiziert als *Sostojanie prirodnoj sredy v SSSR v 1988g*, Moskau 1989. Dieser Veröffentlichung folgten weitere Jahresberichte.

41 Komarow, S. 27 f., 147 und 151.

42 So das anschauliche Bild sowjetischer Experten gegen 1987. Zitiert nach *Feshbach/Friendly*, S. 18.

43 Zum dramatischen Ausmaß der Wasserverschmutzung vgl. ebd., S. 113–130; Fey, S. 146–170; *Boris Laskorin/Vladimir Tichonov*, Wasserprobleme. Neue Betrachtungsweisen, in: *Gesellschaftswissenschaften*, 1989, H. 2, S. 210–222; *Philip R. Pryde*, *Environmental Management in the Soviet Union*, Cambridge 1991, S. 75–92; *Mildred Turnbull*, *Soviet Environmental Policies and Practices: The Most Critical Investment*, Aldershot 1991, S. 11–31; *D. J. Peterson*, *Troubled Lands. The Legacy of Soviet Environmental Destruction*, Boulder 1993, S. 55–94; *Ulrich Weissenburger*, *Umweltprobleme und Umweltschutz in der Russischen Föderation*, in: *Osteuropa-Wirtschaft* 39, 1994, S. 100–114, hier: S. 103–108.

44 *Pryde*, *Management*, S. 3 f.; *Ziegler*, *Policy*, S. 60 f.; *Ahlander*, S. 62–67; *Weissenburger*, *Umweltprobleme*, Teil 3, S. 1 ff. und 8 f.

45 *Höhmann/Seidenstecher/Vajna*, S. 45.

46 Fey, S. 144.

Jahre auf der Liste der weltgrößten Umweltverschmutzer standen, führte beispielsweise massenhaftes Baumsterben dazu, dass der Weg von der Stadt hinaus durch ein Taigagebiet führte, dessen Nadelbäume nur noch »Baumruinen« waren. In den Wintermonaten liefen die gigantischen Wasserkraftwerke auf vollen Touren. Die Flüsse unterhalb der Staudämme froren deshalb über Dutzende von Kilometern nicht mehr zu. Dadurch bildeten sich Nebel, in denen sich die in die Atmosphäre emittierten Schadstoffe ansammelten. Umliegende Städte und Dörfer wurden so an über 200 Tagen im Jahr in einen grauen Nebelschleier eingehüllt.⁴⁷ Es gab in der Sowjetunion schließlich »kaum einen hässlicheren und traurigeren Anblick als die Straßen und die Umgebung dieser modernen Kleinstädte und Siedlungen.« Die vormalige idyllische Flusslandschaft hatte sich hier in eine »verschmutzte und versumpfte Wüstenei (verwandelt), in der haufenweise Asche, Schlacke, Flaschen, sonstiger Krempel und rostige Autowracks und Waggons anzutreffen sind.«⁴⁸ Magnitogorsk, die stolze Stahlmetropole im Ural, Anfang der 1930er-Jahre hervorgegangen aus der Symbiose von Enthusiasmus und Terror, von Aufbau und Vernichtung, die das Signum der Zeit und der Kern dessen war, was die Historiker später Stalinismus nannten, bot ein halbes Jahrhundert später den traurigen Anblick eines sowjetischen »Schrott-Gorod«, dessen industrielle Dreckschleuder längst auf der Deponie für technischen Sondermüll hätten entsorgt werden müssen.⁴⁹ In diesen vormals als Wachstumspole der sowjetischen Volkswirtschaften angelegten Planlandschaften, wo die kommunistische Zukunftsgesellschaft zuerst konkrete Gestalt annehmen sollte, war es zu einer massiven Verdichtung der Umweltprobleme gekommen, die sich in Form von »ecodominio-effects«⁵⁰ bald auch auf Nachbarkreise ausdehnten. An Stelle einer modernen Industrielandschaft hatte eine »do-it-yourself deathscape«⁵¹ Gestalt angenommen. Viele junge Menschen hielt darum bald nichts mehr an den Orten, an denen ihre Eltern und Großeltern einst den Kommunismus errichten wollten. Die Großbauten und ihr Umland waren zu vergifteten Mausoleen der Träume vom besseren Leben geworden.⁵²

Während in den 1950er und 1960er-Jahren die Umweltschäden meist noch lokal begrenzt geblieben waren, griffen sie in den letzten beiden Jahrzehnten sowjetischer Geschichte auf immer größere Territorien über. Die Umweltverschmutzung wirkte im sowjetischen Gesellschaftskörper wie ein Krebsgeschwür, das sich weder zerstören noch einkapseln ließ. Am Vorabend des Zerfalls des ersten sozialistischen Staates war schon ein Sechstel seiner Gesamtfläche als »ökologisches Notstandsgebiet« ausgewiesen. Hier lebte mit 100 Millionen Menschen mehr als ein Drittel der sowjetischen Gesamtbevölkerung.⁵³

Als einen ihrer stolzesten Erfolge feierten die modernen Industriegesellschaften den Sieg über verheerende Seuchen, die Bändigung der meisten Infektionskrankheiten und damit die deutlich gestiegene Lebenserwartung der Menschen. Die sowjetische Variante

47 Komarow, S. 36; Peterson, S. 2; Mote, S. 20; Norbert Wein, Sibirien (Perthes Regionalprofile), Gotha/Stuttgart 1999, S. 190 ff. und 206 f. Von Bratsk hieß es sogar, der Stadt sei die »Eintragung ins Guinness-Buch der Rekorde ... als eine der lebensgefährlichsten in der Welt« gewiss. Vgl. Roland Scharff, Schadensbilanzen - Eingriffe in den Wasserhaushalt Ostsibiriens, in: Osteuropa 46, 1996, S. A606-A612, hier: S. A611.

48 Komarow, S. 156.

49 Stephen Kotkin, Steeltown, USSR, Berkeley 1991; ders., Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization, Berkeley 1995.

50 Ze'ev Wolfson, The Geography of Survival. Ecology in the Post-Soviet Era, Armonk/London 1994, S. 74 f.

51 Zu diesem Begriff vgl. Theodore Steinberg, Do-It-Yourself Deathscape. The Unnatural History of Natural Disaster in South Florida, in: Environmental History 2 (1997), S. 414-438.

52 Wolfson, Geography, S. 52 ff.; Wein, S. 207.

53 Wolfson, Geography, S. 88; Fey, S. 190 ff. Ausführlich Murray Feshbach (Hrsg.), Environmental and Health Atlas of Russia, Moskau 1995.

der Moderne konnte bei diesen Triumphen des 20. Jahrhunderts nur bedingt mithalten. Die Lebenserwartung war in der Sowjetunion deutlich geringer als in anderen Industrienationen. Sie ging – ganz gegen den internationalen Trend – seit den 1970er-Jahren sogar zurück und sank in einigen ökologischen Notstandsgebieten schließlich auf das Niveau von Entwicklungsländern. Gleiches galt für die Kindersterblichkeit.⁵⁴

Die sowjetischen Umweltbehörden veröffentlichten 1990 alarmierende Daten. Die Zahl der Krebserkrankungen erhöhte sich jährlich um 2,5 Prozent und erreichte damit international einen Spitzenwert. Lediglich jedes zweite Neugeborene galt als gesund. Im Alter von sieben Jahren litten nur jedes vierte und in den höheren Schulklassen nur noch jedes siebte Kind nicht an körperlichen Gebrechen und einer schlechten Gesundheit. In Uzbekistan führte der übermäßige Einsatz von Pflanzenvernichtungsmitteln dazu, dass in der Muttermilch zehnmal so viel Pestizide wie in Westeuropa gemessen wurden. Hier wie auch in anderen umgestalteten Landschaften fühlten sich die Menschen wie in einem Krieg, der mit chemischen Waffen, aber ohne sichtbaren Feind ausgetragen wurde. In manchen Sowjetrepubliken musste mehr als die Hälfte der gemusterten jungen Männer wegen körperlicher Gebrechen vom Militärdienst freigestellt werden. Knapp 80 Prozent aller Erkrankungen in der Sowjetunion ließen sich während der 1980er-Jahren mit auf die wachsende Umweltbelastung zurückführen.⁵⁵

GRÜNDE FÜR DIE UNWIRKSAMKEIT DER SOWJETISCHEN UMWELTPOLITIK

In einem Zeitungsartikel wunderte sich Michail Gorbatschow 1990 darüber, warum die Natur in einem Land, in dem es einen Reichtum an natürlichen Ressourcen, ein großes intellektuelles Potential und zahlreiche Menschen gebe, die ihre Heimat und Natur liebten, in einer derart schlechten Verfassung sein könne.⁵⁶ Ein Grund dafür ist sicherlich in dem grenzenlosen Optimismus der Parteiführung zu sehen, die sich dem bequemen Traum von einem Kommunismus hingab, der in naher Zukunft alle Probleme lösen werde. Das Verständnis der heraufziehenden ökologischer Krisensituation als bloßes Übergangsphänomen, als »zeitbedingtes« und nichts als »systembedingtes« Problem hatte eine Bagatellisierung der Umweltzerstörung zur Folge.⁵⁷ In ihrer heilsgeschichtlichen Verblendung fiel es den Parteioberen schwer, das akute Gefährdungspotential wahrzunehmen und angemessen darauf zu reagieren. Die »ideologisch obligatorische ›Wir-werden-es-schon-schaffen‹-Attitüde«⁵⁸ stand einem engagierten umweltpolitischen Handeln entgegen und ließ viele Entscheidungsträger die offensichtlichen Kausalzusammenhänge zwischen den Strukturschwächen des sowjetischen Systems und der enormen

54 Zur Entwicklung der Lebenserwartung und Kindersterblichkeit vgl. *Feshbach/Friendly*, S. 273 f.; *Fey*, S. 107.

55 Zur fortschreitenden Gesundheitskrise vgl. *Feshbach/Friendly*, S. 4–11 und 183–186; *Pidžakov*, S. 33–40; *Jablokov*, Situation, S. 279 ff.; *Wolfson*, Geography, S. 41f., 47 f., 77 und 91; *Fey*, S. 178 ff. und 190 ff.; *French*, S. 20 ff. und 26 ff. Ferner die dramatische Regionalstudie *Leonid I. Elpiner*, Public Health in the Aral Sea Coastal Region and the Dynamics of Changes in the Ecological Situation, in: *Michael H. Glantz* (Hrsg.), *Creeping Environmental Problems and Sustainable Development in the Aral Sea Basin*, Cambridge 1999, S. 128–156.

56 Zitiert in *Peterson*, S. 23.

57 In der Parteipropaganda hieß es dazu stets, dass die Sowjetunion unter den Vorzeichen von Klassenkampf und Kaltem Kriegs »kapitalistisch deformierte Technologien« übernehmen müsse, um die westlichen Industrienationen schnellst möglich einzuholen. Der bevorstehende Übergang zum Kommunismus gehe aber mit der konsequenten Herausbildung eines eigenen Produktivkräftesystems einher, um das destruktive Erbe des Kapitalismus endlich abzuschütteln. Vgl. *Busch-Lüty*, S. 15.

58 *Höhmunn/Seidenstecher/Vajna*, S. 28.

ökologischen Schadensbilanz übersehen. Die Spitze von Staat und Partei erlaubte darum zwar die Legitimierung und Politisierung der ökologischen Themen und unterstützte die Institutionalisierung des Umweltschutzes durch die Verabschiedung von Rechtsakten und die Einrichtung neuer Behördenapparate. Aber sie sah sich durch den Problemdruck und den Reformstau im Bereich der Umweltpolitik noch nicht dazu gedrängt, den immer lauter werdenden Forderungen nach grundlegenden Veränderungen nachzugeben.⁵⁹

Die umweltpolitischen Wahrnehmungs- und Handlungsdefizite kamen nicht von ungefähr. Die Moskauer Politik bestimmte lange Zeit eine Generation von Partei- und Industriebossen, die während des Stalinismus als Ingenieure ausgebildet und mit den Großprojekten der damaligen Zeit in Führungsämter aufgestiegen waren. Ihr Taufspruch war die Aussage des roten Biologie-Autodidakten Ivan Mičurin, der lauthals verkündet hatte: »Wir dürfen keine Gnadengeschenke von der Natur erwarten; wir müssen sie ihr entreißen.«⁶⁰ Unbeirrt meinten die Angehörigen dieser »Brezhnev-Generation«, das Ziel, die westlichen Industrienationen einzuholen und deren Produktionsvolumen zu übertrumpfen, rechtfertige alle Mittel. Gefangen in einer Wachstumsmentalität, die sie glauben machte, den quälenden Makel der Rückständigkeit nur durch hohe Zuwachsraten überwinden zu können, standen die im stalinistischen »Think Big« sozialisierten Technobürokraten einer den tatsächlichen volkswirtschaftlichen Anforderungen angepassten Umweltpolitik im Weg. Sie waren »unfähig, in Varianten zu denken« und hatten »bereits lang das Gefühl für die Zeit verloren.«⁶¹ Entgegen besserem Wissen und den schon gemachten negativen Erfahrungen bereiteten diese Bannerträger des technokratischen Ethos weiteren umweltschädlichen Plangiganten den Weg in die sowjetische Wirklichkeit. Damit trugen sie die politische Verantwortung für den »Steinzeitvandalismus durchaus zivilisierter Mitglieder einer entwickelten sozialistischen Gesellschaft«⁶². Erst nach dem Dahinscheiden dreier ergrauter Generalsekretäre in den Jahren 1982 bis 1985 ging die politische Macht im Kreml endlich in die Hände einer jüngeren Garde von Parteiführern um Michail Gorbatschow über. Sie kannten die großartigen Triumphe in den stalinistischen Industrialisierungs- und Weltkriegsschlachten nur vom Hörensagen, sodass sie weit weniger empfänglich für technizistischen Größenwahn waren.⁶³

Die alte Garde der Parteiführer, die Fedor Morgun, der Vorsitzende des sowjetischen Staatskomitees für den Umweltschutz, 1988 als »Totengräber der Natur« für die unbeirrt fortgesetzte Umweltzerstörung verantwortlich machte,⁶⁴ hatte an den ökonomisch meist unrentablen und ökologisch schädlichen Großprojekten lange Zeit festgehalten, weil sich mit diesen Ideen und Werten besetzen ließen, die offensichtlich die Politik anderweitig nicht oder nur unzureichend lieferte. Es war weniger der eigentliche Gebrauchswert, sondern der Inszenierungswert, der kulturelle Mehrwert der zählte. Mit

59 Zur ideologischen Verblendung vgl. ebd., S. 28 ff.; *Busch-Lüty*, S. 13–19; *Komarow*, S. 27 und 176 f.; *Keith Bush*, *The Soviet Response to Environmental Disruption*, in: *Ivan Volgyes* (Hrsg.), *Environmental Deterioration in the Soviet Union and Eastern Europe*, New York 1974, S. 8–36, hier: S. 25–28.

60 Zitiert nach *Hirzel*, S. 28.

61 *Sergej Salygin*, *Wie die Umleitung der sibirischen Flüsse gestoppt wurde*, in: *Jörg Huffschild* (Hrsg.), *Glasnost/Perestrojka – Streiten für die Umgestaltung. Die sowjetische Diskussion*, Köln 1987, Bd. 2, S. 26–60, hier: S. 37 f.

62 *Michail Lemešev*, *Wirtschaftsinteressen und soziale Naturnutzung*, in: *Jurij Afanas'ev* (Hrsg.), *Es gibt keine Alternative zu Perestrojka: Glasnost, Demokratie, Sozialismus*, Nördlingen 1988, S. 327–345, hier: S. 337.

63 *Gestwa*, *Herrschaft*, S. 192 ff.; *Josephson*, *Industrialized Nature*, S. 181–184; *Dietrich Beyrau*, *Intelligenz und Dissens. Die russischen Bildungsschichten in der Sowjetunion 1917 bis 1985*, Göttingen 1993, S. 145 ff.

64 Zitiert nach *Ulrich Weissenburger*, *Der Umweltschutz in der Sowjetunion: Zwang zum Handeln*, in: *Schreiber*, S. 184–196, hier: S. 194.

ihren gigantischen Aushebungen an Erde, Menschen und Kapital sollten die Großbaustellen zum Schauplatz der Verzauberung werden. Nicht die Kirchen, auch nicht die neuen Parteizentralen mit ihren Versammlungsräumen, sondern die Großbauten waren der eigentliche Ort moderner Religiosität im Zeitalter der industriellen Moderne. Es ging bei den immer wieder neu in Angriff genommenen grandiosen Vorhaben maßgeblich um die Schaffung eines emotionalen Designs und das Gestalten artifiziieller Oberflächen, die sich wie ein Schleier über drückende Gegenwartsprobleme legten. Auch wenn die proklamierten Ziele der sozialökonomischen Modernisierung nicht erreicht wurden, so reichte die Schubwirkung, die technologische Großprojekte zunächst entfalteten, doch aus, um wichtige gesellschaftliche Schlüsselgruppen zumindest zeitweise in der selbstzufriedenen Gewissheit zu wiegen, nicht hinter die zivilisatorischen Entwicklung zurückzufallen, sondern mit ihr Schritt zu halten oder ihr gar voranzugehen, und zwar in eine bessere, von sozialen Verwerfungen und politischen Krisen gereinigte Moderne. Der gewaltige Sprung vom Holzpflug zum gigantischen Fluss- und Atomkraftwerk war die Quelle eines unverbrauchten Selbstbewusstseins, das Herrscher und Beherrschte glauben machen sollte, dass sich alle Entbehrungen in Namen des Fortschritts lohnten. Umweltprobleme erschienen folglich als unbedeutende Tribute an den grandiosen Erfolg der ökonomischen Entwicklung des Landes.⁶⁵

Den lange Zeit nur sekundären Stellenwert des Umweltschutzes in der Prioritätenkala sowjetischer Politik verdeutlicht die nachlässige Umsetzung der zur Vermeidung von Umweltschäden erlassenen Verordnungen. Die sowjetischen Umweltgesetze hatten deklarativen und appellativen Charakter. Sie stellten die schriftliche Fixierung von Allgemeinplätzen und politischen Zielen dar, die sich der Sowjetstaat gesetzt hatte und die er über den Weg von gesetzlichen Regelungen seinen Bürgern und besonders seinen Amtsträgern näher bringen wollte. Ein wirksamer rechtlicher Umweltschutz ist allerdings erst dann gegeben, wenn durch administrativ-direktive, strafrechtliche und ökonomische Sanktionen die Implementierung entsprechender Maßnahmen zur Minderung, Vermeidung und Kompensation von Umweltschäden erzwungen wird. Daran haperte es in der Sowjetunion. Eine enorme Kluft zwischen Recht und Rechtsanwendung tat sich auf. Bei einer Umfrage zu Beginn der 1980er-Jahre erklärten 88% der befragten sowjetischen Betriebsdirektoren, die umweltrechtlichen Bestimmungen zu kennen. Mehr als drei Viertel von ihnen gaben aber zu, diese nicht zu beachten.⁶⁶ Das hatte seinen Grund darin, dass Umweltsünder nur selten damit rechnen mussten, für ihre Vergehen juristisch zur Verantwortung gezogen zu werden. Nur ein Drittel der angezeigten Umweltdelikte wurde in den Jahren von 1975 bis 1977 strafrechtlich verfolgt. Zahlreiche Verfahren legte man auf verwaltungsrechtlichem Weg bei oder stellte sie ein. Selten kam es zu Gerichtsprozessen, und diese endeten dann häufig mit Freispruch oder mit lächerlich geringen Geldstrafen. Das forderte die Verantwortlichen in den Betrieben geradezu heraus, die umweltschädigende Produktionsweise fortzusetzen und sich im Falle eines Gerichtsurteils durch eine kleine Summe von ihrer Schuld »freizukaufen«.⁶⁷

65 Vgl. ausführlich zu technologischen Großprojekten als Opium für die Herrscher und Beherrschten *Klaus Gestwa*, Technik als Kultur der Zukunft. Der Kult um die »Stalinschen Großbauten des Kommunismus. in: *Geschichte und Gesellschaft* 30, 2004, H. 1 [im Druck].

66 *Ulrich Weißenburger*, Umweltprobleme und Umweltschutz in der Sowjetunion. Teil 1: Umweltverschmutzung und -zerstörung als Problem der Wirtschaftspolitik, in: *Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien*, 1984/52, S. 35; *Hirzel*, S. 248. Dazu auch *Peterson*, S. 18.

67 *Ziegler*, *Policy*, S. 100. Der Oberste Sowjet der Sowjetunion beklagte noch im Juli 1983, dass trotz aller politischen Bemühungen um den Umweltschutz weiterhin nur eine sehr kleine Minderheit der Umweltsünder juristisch zur Verantwortung gezogen würde. So *Weißenburger*, *Umweltprobleme*, Teil 3, S. 38.

Die den Schäden bei weitem nicht angemessenen Sanktionen vermittelten den Eindruck, die Moskauer Politik stufe ungeachtet ihrer ökologischen Lippenbekenntnisse die Übertretung der Umweltgesetze als leichtes Vergehen ein. Die Umweltverschmutzung wurde deshalb als »Kavaliersdelikt« wahrgenommen und entsprechend verhandelt. So schöpften Richter und Staatsanwälte selbst bei schweren Fällen das ohnehin begrenzte Strafmaß nicht aus. Für sie schien es angesichts der Verbreitung der Umweltverstöße und des fehlenden politischen Drucks kaum der Mühe wert, auf breiter Front hart gegen Umweltsünder vorzugehen.⁶⁸

Die »Scheinwelt«⁶⁹ des sowjetischen Umweltrechts basierte auf einer Institutionalisierung des Umweltschutzes, von der es kritisch hieß: zu viele Abteilungen und zu wenig Koordination.⁷⁰ Schon in den 1970er-Jahren hatten die Experten die Gründung einer unabhängigen und einflussreichen Umweltbehörde gefordert, um ein Gegengewicht zu den mächtigen Industrieministerien zu schaffen. Innerhalb des immobilen administrativen Systems der Sowjetunion gab es dafür aber keinen Platz. Der Umweltschutz erschien als nicht wichtig genug, um dafür ein eigenes Ministerium oder ein mächtiges Staatskomitee zu gründen. Die politische Strategie der Moskauer Führung war nach 1964 darauf ausgerichtet, Ressortkonflikte zu vermeiden. Die Parteispitze setzte so auch beim Umweltschutz auf das Prinzip der Selbstregulation und des »institutionellen Pluralismus«. Innerhalb der einzelnen Industrieregionen wurden deshalb Umweltagenturen eingerichtet. Sie sollten im Rahmen bestehender Machtstrukturen Einfluss auf die Planung und wirtschaftliche Praxis nehmen. So wurden die größten Umweltsünder faktisch dazu ermächtigt, die ihnen aufgetragene Einhaltung der Umweltauflagen selbst zu überwachen. Sie hatten leichtes Spiel damit, die Umweltinteressen denen der Produktion unterzuordnen.

Die Institutionalisierung des Umweltschutzes in den einzelnen Ministerien ermöglichte es zudem, dass die für Großprojekte vorgeschriebenen Umweltgutachten nicht an Dritte vergeben, sondern von der ressorteigenen Umweltabteilung erstellt wurden. In der Praxis verschmolz die Expertise darum oft mit den eigentlichen Planungsarbeiten. Innerbürokratische Kontrollmechanismen konnten sich kaum ausbilden, um der Verschwendung von Investitionsmitteln entgegenzuwirken und die rationale Nutzung sowie den Schutz natürlicher Ressourcen zu gewährleisten.⁷¹

Innerhalb der einzelnen Bürokratien galten die Umweltagenturen als verordneter Appendix mit geringem Prestige. Sie waren mit Ausrüstung und Personal zu schlecht ausgestattet, um eine effektive Arbeit zu leisten. Die Wasserinspektion beispielsweise erwies sich als eine Institution von Halbamateuren. Wegen der niedrigen Löhne suchten hier meist pensionierte Offiziere oder schlecht qualifizierte Wissenschaftler und Laboranten (meist Frauen) eine Beschäftigung. Ihnen fehlte es an Transportmitteln und Laboreinrichtungen, um einen umfassenden Überblick über den desolaten Zustand der Binnengewässer zu erhalten. Zudem wurden sie bei ihrer Arbeit vielfach behindert. Die

68 Zu den Implementierungsdefiziten des sowjetischen Umweltrechts vgl. ausführlich *Goldman*, *Spoils*, S. 32–41; *Ziegler*, *Policy*, S. 78–101 und 155f; *Hirzel*, S. 232–262; *Höhmnn/Seidenstecher/Vajna*, S. 34 ff., 48 f. und 55 f.; *Weißburger*, *Umweltprobleme*, Teil 3, S. 34–42.

69 *Oesten Baller*, *Rechtlicher Gewässerschutz in Rußland: Geschichte, Theorie und Wirklichkeit*, Berlin 1995, S. 536.

70 *Pryde*, *Management*, S. 10.

71 Ebd., S. 8–11; *Lemešev*, S. 332, 339 f.; *Lebedinskij*, S. 45–48, 123 ff.; *Ziegler*, *Policy*, S. 59 ff., 102 ff; *Höhmnn/Seidenstecher/Vajna*, S. 31–34; *Peterson*, S. 15–19; *Ulrich Weißburger*, *Umweltprobleme und Umweltschutz in der Sowjetunion*. Teil 2: Die Umweltplanung und die institutionellen Zuständigkeiten für den Umweltschutz, in: *Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien*, 1984/53, S. 21–31; *Barbara Jancar*, *Environmental Management in the Soviet Union and Yugoslavia*, Durham 1987, S. 22–34 und 67–121.

Betriebsdirektoren verwehrten ihnen den Zugang zu den Fabrik- und Kläranlagen. Bestechungen und Drohungen gehörten zum Arbeitsalltag, sodass die Wasserinspektoren vielfach geschönte Daten weiterleiteten oder Verschmutzungen einfach nicht dokumentierten. Diejenigen, die ihre Arbeit ernst nahmen, hatten nicht die Kompetenz, vor Ort die notwendigen Maßnahmen zu verfügen, um der umweltschädlichen Produktionspraxis Einhalt zu gebieten. Sie konnten lediglich ihre Moskauer Zentrale von den Delikten in Kenntnis setzen und hoffen, dass sich in der Hauptstadt jemand der Sache annahm und politischen Druck ausübte. In den meisten Fällen nutzten die für die überführten Umweltsünder zuständigen Industrieministerien aber ihre Macht, um die Angelegenheiten ohne Konsequenzen beizulegen.⁷² Der ostsibirische Schriftsteller Valentin Rasputin verglich die Patrouillenboote der Wasserinspektion darum mit Ambulanzen, die nur Leute aufnahmen, die sie selbst überfahren hätten.⁷³

Wie schlecht es um die institutionelle Ausgestaltung des Umweltschutzes in der Sowjetunion bestellt war, zeigte sich 1988. Damals wurde endlich das lange geforderte unabhängige Staatskomitee für Umweltschutz eingerichtet. Die einzelnen Ministerien wehrten sich allerdings vehement dagegen, ihre Umweltschutzabteilungen abzutreten. Sie befürchteten fortan, von einer dritten Stelle kontrolliert zu werden und ihre umweltschädlichen Praktiken aufdecken zu müssen. Der Leiter des Staatskomitees, der bekannte Biologe Nikolaj Voroncev, der 1990 sogar zum Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrats ernannt und damit politisch deutlich aufgewertet wurde, galt bald als »General ohne Armee«.⁷⁴ Ihm unterstellt waren keine Experten, sondern lediglich Beamte, die von anderen Behörden abgeschoben worden waren. Auf den ausgetretenen Pfaden sowjetischer Verwaltungspraxis ließen sich mit Mitarbeitern, deren Sachkenntnis sich genauso wie ihr Interesse an der Sache in Grenzen hielt, kaum die gesetzten ökologischen Ziele erreichen.

Für seine immensen Aufgaben erhielt das Staatskomitee für Umweltschutz 1989 zudem lediglich ein Budget von 3,2 Mrd. Rubel zugewiesen.⁷⁵ Experten berechneten allerdings, dass damals für die Lösung aller dringlicher Umweltprobleme mehr als 250 Milliarden Rubel notwendig gewesen wären.⁷⁶ Das Staatskomitee für Umweltschutz erwies sich darum als neuer bürokratischer Riese auf tönernen Füßen. Es konnte die entstandenen ökologischen Schäden nur dokumentieren und den Notstand beschreiben. Zu einem aktiven umweltpolitischen Handeln war es angesichts des krassen Missverhältnisses zwischen den Aufwendungen für den Umweltschutz und den hohen Kosten der Umweltzerstörung kaum fähig.⁷⁷

Denkbar schlecht schnitt das Staatskomitee für den Umweltschutz im internationalen Vergleich ab. In den westlichen Industrienationen hatten die Umweltbehörden nicht nur deutlich mehr Kompetenzen, sondern waren finanziell und personell um ein Vielfaches

72 *Gustafson*, Policy, S. 133-136; *Ziegler*, Policy, S. 116-133; *Weißburger*, Umweltprobleme, Teil 3, S. 31-34; *Peterson*, S. 163 f.; *Craig ZumBrunnen*, Rechtliche, institutionelle und praktische Aspekte der sowjetischen Wasserreinhaltepolitik, in: *Schreiber*, S. 115-133, hier: S. 122 und 128 f.

73 Zitiert in *Scharff*, S. A608.

74 *Turnbull*, S. 3.

75 Ebd., S. 205.

76 *Jahlovskij*, Situation, S. 288. Auch *Feshbach/Friendly*, S. 256 ff.

77 Zum Staatskomitee für Umweltschutz vgl. *Turnbull*, S. 2-5; *Peterson*, S. 160-169; *Pryde*, Management, S. 10 ff.; *Fey*, S. 233 f.; *Lebedinskij*, S. 46 ff.; *Charles E. Ziegler*, Environmental Politics and Policy under Perestroika, in: *Jim Butterfield/Judith B. Sedaitis* (Hrsg.), *Perestroika from Below: Social Movements in the Soviet Union*, Boulder 1991, S. 113-132, hier: S. 126 f.; *Nicholas A. Robinson*, Perestroika and priroda. Environmental Protection in the USSR, in: *Pace Environmental Law Review* 5, 1988, S. 374-387.

besser ausgestattet. 1990 gab die Sowjetunion für den Gewässerschutz nur fünf Prozent der Summe aus, die in den USA in diesen Bereich investiert wurden.⁷⁸

Bei dem verzweifelten Versuch, durch hohe Zuwachsraten in der Produktion den Rückstand zu den führenden Industrienationen zu verkürzen, vernachlässigte die Sowjetunion auch sträflich den Bereich der Umwelttechnologie. Der Stand der Klärwerktechnik stagnierte auf dem Niveau der 1950er-Jahre. Deshalb wurden, selbst wenn die veralteten Anlagen ordnungsgemäß funktionierten, Abwässer in Flüsse und Seen eingeleitet, die bei weitem die gesetzlich vorgeschriebenen Grenzwerte überschritten. Diese Form der Sekundärverschmutzung nahm in den 1970er- und 1980er-Jahren beständig zu. Denn statt neue, verbesserte Einrichtungen zu bauen, erweiterten viele Fabriken und Kommunalwirtschaften lediglich die schon bestehenden Anlagen. Die so erreichte Zunahme der Klärkapazitäten machte sich gut in den Bilanzen, auch wenn dieses Größtenwachstum eindeutig zu Lasten der Klärqualität ging.

Auf verschiedenen Tagungen 1976 und 1977 versuchten Forscher der Akademie der Wissenschaften die Verantwortlichen davon zu überzeugen, von ihrem technologischen Konservatismus abzulassen. Dazu wiesen sie auf die Erfolge neuer Klärtechnologien und einer engagierten Wasserschutzpolitik in den USA hin, wo der zunehmenden Belastung der Flüsse und Seen ein Ende gemacht wurde.⁷⁹ Ihre Überzeugungsarbeit konnte aber kaum Wirkung erzielen, weil der sowjetische Anlagenbau damit überfordert war, die geforderten modernen Klärsysteme in gewünschter Quantität und Qualität herzustellen. Es gelang in der Sowjetunion nicht, mittels moderner Umwelttechnologie, Wachstum mit Umweltschutz zu verbinden und so neue Entwicklungspotentiale freizusetzen.⁸⁰

»IN EINER KRANKEN ÖKONOMIE IST KEIN PLATZ FÜR EINE GESUNDE UMWELT«

Die Hauptursache des ökologischen Notstands lag in der Sowjetunion vor allem darin, dass sich der Umweltschutz zwar volkswirtschaftlich rechnete, betriebswirtschaftlich aber als unvorteilhaft erwies. In der Praxis der sowjetischen Planwirtschaft galten die Kennziffer für die Inanspruchnahme der Investitionen und die Erfüllung bzw. Übererfüllung der Planvorgaben als maßgebliche Kriterien. Deshalb lag es im unmittelbaren Interesse der Wirtschaftsakteure, so viel wie möglich an Investitionen aus dem Staatsbudget »herauszuholen« und in den Rechenschaftsberichten ein möglichst großes Produktionsvolumen nachzuweisen. Das Bewertungssystem der sowjetischen Kommandowirtschaft ging also vom Aufwand statt von der Effizienz, von der Quantität statt von der Qualität aus. Die Einhaltung der Umweltauflagen und die Verringerung der Schadstoffemissionen trugen nicht zur Verbesserung der betrieblichen Leistungsbilanz bei. Die Installation, der sachgemäße Betrieb und die Instandhaltung von Reinigungseinrichtungen

78 Bernd S. Richter, *Nature Mastered by Man: Ideology and Water in the Soviet Union*, in: *Environment and History* 3, 1997, S. 69–96, hier: S. 72. Anderen Berechnungen zufolge gaben die USA pro Bürger das Acht- bis Zehnfache der Summe aus, die in der Sowjetunion bereitgestellt wurde, um ökologische Schäden zu vermeiden und Altlasten zu beseitigen; *Jablokov*, *Situation*, S. 287; *Peterson*, S. 169 f.; *Feshbach/Friendly*, S. 258.

79 Vgl. dazu *Terence Kehoe*, *Cleaning Up the Great Lakes. From Cooperation to Confrontation*, Dekalb, Ill. 1997; *William McGucken*, *Lake Erie Rehabilitated: Controlling Cultural Eutrophication, 1960s–1990s*, Akron/Ohio 2000.

80 *Gustafson*, *Policy*, S. 139 f.; *Komarow*, S. 50; *Åhlander*, S. 72 ff. und 77 f. *Höhmman/Seidenstecher/Vajna*, S. 41–45; *Schlögel*, *Ökologiediskussion*, S. 27f.; *Wolfson*, *Geography*, S. 78; *Peterson*, S. 63 und 66 ff.; *Pryde*, *Management*, S. 90 f.

gen band viel mehr Arbeitskräfte und Material und drohte, durch die dabei erforderlich werdenden Produktionsstopps die Einhaltung der Pläne zu gefährden. Der Vorrang der Wachstumsziele leitete schließlich in eine wirtschaftliche Entwicklung über, die mit Begriffen wie »quantitatives Vernichtungswachstum«⁸¹ oder »Selbstvernichtungsfortschritt«⁸² zutreffend bezeichnet worden ist.

Angesichts der niedrigen Kosten für Wasser, Energie- und Rohstoffe hatten die Betriebsdirektoren und Wirtschaftsfunktionäre auch kaum Interesse daran, zu sparsameren, intensiveren und abfallarmen Technologien überzugehen. Die notwendigen Umstellungen hätten nur Unruhe in den Fabrikalltag gebracht und höhere Planvorgaben zur Folge gehabt. Als gewinnbringender als die Einsparung erwies sich damit die fortgesetzte Verschwendung. Die betrieblichen Interessen nach einer möglichst positiven Bewertung und die Belange des Umweltschutzes standen offensichtlich im Widerspruch zueinander. Auf der Ebene der Betriebe stellte sich die zentralisierte Planwirtschaft damit als »economics of pollution« dar.⁸³

Das, was die Chefideologen des Kremls stets als großen Vorteil des Sowjetsystems dargestellt hatten, nämlich dass den Wirtschaftsakteuren die vergesellschafteten Naturreichtümer kostenlos oder kostengünstig überlassen würden, erwies sich zunehmend als Fehler. Das vielgepriesene »Gratis-Prinzip« führte zur Wertlosigkeit der Naturressourcen und wirkte als »quasi eingebautes Vorurteil gegen den Umweltschutz«.⁸⁴ Auf dem Januarplenium des Zentralkomitees der KPdSU klagte 1987 der neue Generalsekretär Michail Gorbatschow darüber, dass »das sozialistische Eigentum von Ressortdenken und Lokalpatriotismus ausgehöhlt wurde. Es wurde scheinbar »herrenlos«, es wurde kostenlos.«⁸⁵ Andere prominente sowjetische Umweltexperten sprachen sogar von einer »Enteignung« und »Entsozialisierung der Natur«, weil ihre Ressourcen von Staatsorganen, Personengruppen und Betrieben eigennützig verschwendet und monopolistisch missbraucht würden.⁸⁶ Die Wirtschaftsmechanismen der zentralisierten Planwirtschaft hatten Betriebsdirektoren und Wirtschaftsfunktionäre zu »Befürwortern traditioneller antiökologischer Lösungen« werden lassen.⁸⁷ Die von ihnen fortgesetzte ressourcenintensive Produktionsweise führte zu einem volkswirtschaftlichen Kannibalismus und zu einer »Selbstfresserei«, die nicht nur die Natur zerstörte, sondern die Wirtschaft auch vom wahren Ziel der Entwicklung ablenkte und das Wohlergehen der Gesellschaft beeinträchtigte.⁸⁸

Dabei hatten sowjetische Wirtschaftswissenschaftler und Planungsexperten schon während der 1960er-Jahre mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Geschenke der Natur keineswegs unentgeltliche und unerschöpfliche Güter seien. Sie sprachen sich

81 Frolov, Einleitung, S. 9.

82 Ruth Groh/Dieter Groh, Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur, 2. Auflage Frankfurt 1996, S. 70.

83 Bush, S. 18 ff. Von »built-in incentives to pollute« sprach Craig ZumBrumen, The Lake Baikal Controversy: A Serious Water Pollution Threat or a Turning Point in Soviet Environmental Consciousness, in: Volgyes, S. 80–122, hier: S. 81. Ausführlich Goldman, Spoils, S. 43–52 und 67–75; Höhmann/Seidenstecher/Vajna, S. 38 f. und 57–60; Weißenburger, Umweltprobleme, Teil 1, S. 32–36; Lebedinskij, S. 83–95; Ahlander, S. 87 ff.; Jancar, S. 122–166; John M. Kramer, Prices and the Conservation of Natural Resources in the Soviet Union, in: Soviet Studies 24, 1972/73, S. 364–373; Leonore S. Tuga, Externalities in a Command Society, in: Singleton, Misuse, S. 75–100, hier: S. 84–91.

84 Busch-Lüty, S. 17.

85 Lemešev, S. 333.

86 Komarow, S. 143; Jabłokov, Situation, S. 287.

87 Alexej Jabłokov, Ökologische Ignoranz und ökologisches Abenteuerertum. Sperren auf dem Wege der Umgestaltung, in: Afanas'ev, S. 307–326, hier: S. 322.

88 Lemešev, S. 338.

nachdrücklich dafür aus, das sowjetische Preissystem grundlegend neu zu gestalten. Nur so könne der Wandel vom extensiven zum intensiven Wachstum, von einer umweltschädlichen zu einer »ökologischen Produktionsweise« vollzogen werden. Nutzungsabgaben, Ökosteuern, Verschmutzungsgebühren und bei Umweldelikten hohe Straf-gelder sowie Entschädigungszahlungen böten einen effektiven ökonomischen Hebel, um die Natur zu schützen.⁸⁹

Die umweltpolitische Forderung nach der Durchsetzung des Nutzer- und Verursacherprinzips ging mit dem in anderen Zusammenhängen immer wieder eingebrachten Reformvorschlag einher, die Betriebe nicht durch einen rigiden planwirtschaftlichen Zentralismus zu gängeln, sondern ihnen Handlungsspielräume und Möglichkeiten zur Eigeninitiative zu gewähren. Ökologische Innovationen, Einsparungen und Qualitätszugewinne sollten mit Sondervergütungen belohnt werden, um damit den sozialistischen Wettbewerb zwischen Betrieben und Staatsorganen wiederzubeleben. Diese neuen wirtschaftlichen Steuerungsinstrumente könnten eine Veränderung der betrieblichen Interessenkonstellation herbeiführen und ein »soziales Optimum der Umweltbelastung« sicherstellen.⁹⁰

Der »ökonomische Schutz der Natur«⁹¹ durch die Einführung des »ökologischen Imperativs«⁹² ließ sich allerdings politisch nicht durchsetzen. Die geforderte Einführung eines neuen Tarif- und Prämiensystems unterblieb, weil sie einen grundlegenden Umbau des Wirtschaftssystems vorausgesetzt und damit dem Moskauer Strukturkonservatismus ein Ende bereitet hätte. Einen sowjetischen Umweltexperten erinnerten daher die Bemühungen von Staat und Partei, die Betriebe ohne wirksame ökonomische Anreize zur Einführung ökologisch sauberer Technologien und sparsamer Produktionsmethoden zu bewegen, »an das Beispiel mit der Katze, der man Predigten über den Nutzen der vegetarischen Lebensweise hält, um sie dazu zu bringen, Gurken zu fressen.«⁹³

Von einer strukturellen Überlegenheit des sozialistischen Wirtschaftssystems konnte bei der Bewältigung ökologischer Probleme keine Rede sein. Der Titel eines Artikels in der führenden sowjetischen Tagungszeitung *Izvestija* brachte es im Mai 1991 kurz und knapp auf den Punkt: »In einer kranken Ökonomie ist kein Platz für eine gesunde Umwelt«⁹⁴. Die Moskauer Partei- und Staatsspitze verzichtete offensichtlich aus Gründen politischer Stabilität darauf, den Kreislauf der planwirtschaftlichen »Ökonomie der Verschwendung«⁹⁵ zu durchbrechen. Die Experten konnten sich mit ihren Reformvorschlägen nicht in den politischen Prozess einbringen.⁹⁶ Die Sowjetunion erwies sich damit als ein Extremfall des tonnenlastigen, material- und energieintensiven Wachstumsmodells. Es fehlte ihr an Kontrollmechanismen, Hemmschwellen und materiellen Anreizen, die der Verschwendung von Ressourcen und der Verschmutzung der Natur einen Riegel vorschoben oder sie zumindest einschränkten. Eindrucksvoll demonstrierte der erste sozialistische Staat auf Erden, dass sich Industrienationen mit einer zentralisierten Kommandowirtschaft und einem diktatorisch-autoritärem Regime durch »ökologische

89 Vgl. z.B. *Stanislav Strumilin*, O cene »darovyh blag« prirody, in: *Voprosy Ekonomiki*, 1967, H. 8, S. 60–72; *Nikolaj Fedorenko*, Ob ekonomičeskoj ocenke prirodnych resursov, in: ebd., 1968, H. 3, S. 94–103; *Tigran Chačaturov*, Ob ekonomičeskoj ocenke prirodnych resursov, in: ebd., 1969, H. 1, S. 66–74. Später dann immer nachdrücklicher Konstantin Gofman, *Ekonomičeskaja ocenka prirodnych resursov v uslovijach socialističeskoj ekonomiki*, Moskau 1977; *Tigran Chačaturov*, *Ekonomika prirodnopol'zovanija*, Moskau 1982.

90 *Gofman*, *Ocenka*, S. 129.

91 *Ders.*, *Ekonomičeskaja zaščita prirody*, in: *Kommunist*, 1989, H. 5, S. 31–39.

92 *Nikita Moissejev*, *Ökologischer Imperativ*, in: *Gesellschaftswissenschaften*, 1988, H. 2, S. 264–278.

93 *Komarow*, S. 134.

94 Zitiert nach *Baller*, S. 537.

95 *Schlögel*, *Ökologiediskussion*, S. 62 f.

96 So das Fazit von *Jancar*, S. 213–261.

Ignoranz und Amoralität« und durch ein besonders großes Zerstörungspotential ausgezeichneten.⁹⁷

Die führenden westlichen Industrienationen, mit denen sich die Sowjetunion ständig maß, hatten seit Anfang der 1970er-Jahre mit Einsparmaßnahmen die Energie- und Materialintensität ihrer Volkswirtschaften gesenkt und umweltpolitische Erfolge erzielt. Auf diesen Weg schwenkte die Sowjetunion lange Zeit nicht ein.⁹⁸ Als die Moskauer Führung nach 1986 dann »endlich aus dem ökologischen Schlaf«⁹⁹ erwachte, zeigte sich, dass die Umweltverschmutzung im Westen, so ein führender sowjetischer Umweltexperte, »zivilisierter« war, während sie in der Sowjetunion »wirklich über alle Maße« ging und sich mit den beschränkten politischen Steuerungskapazitäten des zentralistischen Parteistaats nicht in den Griff bekommen ließ.¹⁰⁰ Mitte der 1970er-Jahre war eine komparative Analyse des Umweltschutzes in führenden Industrienationen noch zum Schluss gekommen, vorläufig sei im Wettbewerbe der Systeme kein umweltpolitischer Gewinner auszumachen.¹⁰¹ Knapp ein Jahrzehnt später stellte sich die Sowjetunion als eindeutiger umweltpolitischer Verlierer und »quasi (als) eine einzige ökologische Katastrophe« dar.¹⁰² Ihre Wirtschaftsordnung war mehr auf Umgestaltung und schnelle Expansion als auf Bewahrung und nachhaltige Entwicklung ausgerichtet.¹⁰³

DIE »ÖKOLOGISCHE NISCHE« DER NATURSCHÜTZER

Das Bewusstsein von der Natur als schützens- und bewahrenswertem Gegenort zur modernen industriellen Welt hatte sich in Russland schon im 19. Jahrhundert ausgeprägt.¹⁰⁴ Dabei ging es in Anschluss an die »Landschaftspflege« und den »Heimatschutz«, wie sie sich in Deutschland, Österreich und der Schweiz herausgebildet hatten, um einen kulturell-ästhetischen Zugang zur Natur. Als Ausdruck neo-romantischen Stimmungen galten beeindruckende Naturdenkmäler zunehmend als nationale Symbole. Die meist bürgerlichen Heimatschützer setzten sich in Moskau und Sankt Petersburg erfolgreich dafür ein, dass erste Naturschutzgebiete eingerichtet wurden, um die landschaftlichen Schönheiten des Zarenreiches vor der drohenden Verschandlung zu bewahren.

Nachdem im Anschluss an die Oktoberrevolution zahlreiche Naturschützer ihrer Heimat den Rücken gekehrt hatten, verloren die letzten kulturpessimistischen Agrarromantiker während der stalinistischen Kulturrevolution (1928 bis 1932) wenn nicht ihr Leben,

97 Jablov, Ignoranz, S. 319 und 324. Auch Goldman, Spoils, S. 214. Einen anregenden komparativen Blick auf die Planungs- und Umgestaltungswut in Ost und West geben James C. Scott, *Seeing like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998; Dirk van Laak, *Weißer Elefant. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.

98 Zum Rückstand der Sowjetunion beim Umweltschutz vgl. Lemešev, S. 339; Laskorin/Tichonov, S. 214. Ausführlich mit großen Datenbestand Fey, S. 65–144.

99 Jablov, Situation, S. 297.

100 Oleg Janickij, Die ökologische Bewegung in Rußland – Versuch eines Soziogramms, in: *Osteuropa* 42, 1992, S. 694–702, hier: 702.

101 Donald R. Kelley/Kenneth R. Stunkel/Richard R. Wescott, *The Economic Superpowers and the Environment. The United States, the Soviet Union and Japan*, San Francisco 1976, S. 266–293.

102 Janickij, Bewegung, S. 695. Vgl. auch Pidžukov, S. 46–50; Konstantin Gofman, *Ekonomičeskie mehanizmy prirodopol'zovanija v uslovijach perechoda k rynočnoj ekonomike*, in: *Ekonomika i matematičeskie metody*, 1991, H. 2, S. 315–321.

103 Goldman, Spoils, S. 75; Lebedinskij, S. 110.

104 Klaus Gestwa, Primat der Umgestaltung und Pathos des Bewahrens. Literarische Landschafts- und Gesellschaftspanoramen im industriellen Wandel Russlands von den 1840er- bis zu den 1920er-Jahren, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (im Erscheinen).

so doch zumindest ihre Stimme. Als Protagonisten des Naturschutzes überlebten nur Zoologen und Botaniker diese politischen Wirren. Ihnen gelang es in den 1920er- und 1930er-Jahren, weitere Schutzzonen dem Zugriff modernisierungswütiger Parteibürokraten zu entziehen. Geschickt argumentierten sie, dass von Industrie und Mensch unberührte Landschaften unbedingt erhalten werden müssten, um als Maßstab für die bessere Erforschung industriell erschlossener Regionen zu dienen. Um international mitzuhelfen, benötigte die sowjetische Wissenschaft ausgewiesene Reservate, um hier die reiche heimatische Flora und Fauna untersuchen zu können.

Mit ihrer Taktik der »protective coloration«¹⁰⁵ erreichten die Naturschützer, dass in einer Zeit, als die Umgestaltung der Natur den Weg zum Kommunismus verhiess, die Schutzgebiete sowohl zu Biotopen für die ursprüngliche Natur als auch zur Arche Noah ungeliebter Wissenschaftler wurden. Die in drei offiziell geduldeten Naturschutzgesellschaften organisierten akademischen Liebhaber von Flora und Fauna wurden von den zuständigen Parteistellen als Kräuter sammelnde und Kleintiere untersuchende Spinner wahrgenommen, die so unbedeutend erschienen, dass es sich nicht lohnte, sie zu repressieren. Die *Pravda*, das Sprachrohr des stalinistischen Terrorstaats, spottete, in den Naturreservaten würde vor allem die gefährdete Spezies der sogenannten »bürgerlichen Spezialisten« geschützt, die als »klassenfremde« Fachleute ihre universitäre Ausbildung noch in der Zeit vor 1917 erhalten hätten. Während des Stalinismus bildeten diese Schutzzonen tatsächlich im Meer von Gewalt und Terror ein eigentümliches »Archipel der Freiheit«¹⁰⁶. Sie waren auch in der Folgezeit, anders als die amerikanischen *National Parks*, keine populären Touristenziele, sondern menschenleere Reservate, zu denen einzig und allein Zoologen und Botaniker Zugang hatten.¹⁰⁷

Dem exklusiven Milieu der in alten Traditionen verhafteten akademischen Naturschützer fehlte jegliche politische Perspektive. Sie pflegten einen elitären Intellektualismus. Ihre Politikunfähigkeit ist aber nicht mit Bedeutungslosigkeit gleichzusetzen. Die aktiven Mitglieder der Naturschutzgesellschaften hielten nicht nur die Liebe zur Natur und das überlieferte Ethos der Wissenschaften hoch, das durch Scharlatane wie den stalinistischen Chefbiologen Trofim Lysenko in Gefahr geriet, aus der sowjetischen Forschung eliminiert zu werden. Die alte Garde der Naturschützer bildete auch junge Wissenschaftler in ihrem Geiste aus und sensibilisierte Bürokraten, Studenten und Journalisten für ökologische Fragen. Ihrem Engagement war es zu verdanken, dass es in den 1960er-Jahren eine nicht unbedeutende Gruppe von Biologen und zunehmend auch Geographen gab, die nicht mehr bereit war, die eindrucksvolle Natur ihrer Heimat auf dem Altar der sowjetischen Moderne zu opfern. So schlossen sich Studenten zu sogenannten »grünen« und »blauen Patrouillen« zusammen. Ziel dieser ehrenamtlichen Umweltmilizen (*družiny*) war es, Verschmutzungen und ihren Verursachern auf die Spur zu kommen. Abseits von Partei, Gewerkschaften und anderen Massenorganisationen stellten diese Verbände und Klubs eine »ökologische Nische« und einen weithin unkontrollierten Ort der Selbstverwirklichung dar. Hier trafen sich Studenten, die später als Umweltschützer politische Karriere machten. Soziale Netzwerke und Öffentlichkeitsforen entstanden. Sie ermöglichten es, erste breitenwirksame Aktionen zu organisieren wie z.B. die Gründung von Kedrograd, einem Walddorf in Sibirien, um dort gegen die Zer-

105 *Weiner*, Corner, S. 12.

106 Ebd., S. 4.

107 Zur Geschichte der zarischen und sowjetischen Naturschutzgesellschaften und Schutzgebiete bis 1953 vgl. ausführlich ebd., S. 36–81; *Douglas R. Weiner*, *Models of Nature. Ecology Conservation and Cultural Revolution in Soviet Russia*, Bloomington 1988. Kurz auch *Pryde*, *Conservation*, S. 9–12; *Nikolaj N. Vorontsov*, *Nature Protection and Government in the USSR*, in: *Journal of the History of Biology* 25, 1992, S. 369–383, hier: S. 369 ff.; *Oleg Janickij*, *Russian Environmentalism: Leading Figures. Facts, Opinions*, Moskau 1993, S. 9–18.

störung einmaliger Zedernwälder zu demonstrieren, und das Projekt »Ekopolis«¹⁰⁸, das darauf zielte, in der Nähe von Moskau eine ökologische Musterstadt entstehen zu lassen. Mit jugendlichem Tatendrang versuchten die studentischen Umweltschützer jener politischen Marginalität zu entkommen, in der die alte Garde der Naturschützer zuvor untergetaucht war. Im Rückblick erscheinen ihre halbformellen Organisationen und Aktivitäten als wichtiges Bindeglied zwischen den elitären akademischen Naturschutzgesellschaften der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und den ökologischen Massenbewegungen der Perestrojka.¹⁰⁹

KONTROVERSEN UM GROSSPROJEKTE: EINE INFORMELLE ÖKO-KOALITION BILDET SICH

Ähnlich wie in den USA führte auch in der Sowjetunion die projektierte Umgestaltung von nationalen Naturdenkmälern dazu, dass immer mehr Menschen begannen, gegen die Industrialisierungs- und Erschließungspolitik öffentlich ihre Stimme zu erheben. Jene Rolle, die in den USA der Grand Canyon und die National Parks spielten,¹¹⁰ fiel in der Sowjetunion dem ostsibirischen Baikalsee zu. Dieses weltgrößte Süßwasserreservoir galt mit seinen zahlreichen endogenen Pflanzen-, Tier- und Fischarten als einzigartiges Naturwunder. Der bekannte sowjetische Schriftsteller Leonid Leonov sah im Baikalsee »nicht nur einen kostbaren Becher lebendigen Wassers, sondern außerdem einen Teil unserer Seele.«¹¹¹ Für die sowjetischen Umweltschützer wurde das »hellblaue Auge Sibiriens ... zum Symbol für Hunderte anderer russischer Seen und Flüsse, die an Verschmutzung sterben; zum Symbol für die verschmutzte Luft, die der Wald und der Mensch einatmet, zum Symbol für die zugrunde gehende urwüchsige Natur.«¹¹²

Die Kontroverse begann, nachdem 1957 die oberste Moskauer Planungsbehörde, Gosplan, beschlossen hatte, den Baikalsee und sein Umland ökonomisch zu erschließen. Streit gab es zuerst um den Vorschlag, den Abfluss der Angara aus dem Baikalsee durch eine gigantische Sprengung zu vertiefen, um so das »energetische Potential« des Flusses zu erhöhen. Nachdem Wissenschaftler und Ingenieure die Unrealisierbarkeit dieses titanischen Projektes nachweisen konnten und ihm ein Ende setzten, wurde 1959 der Plan verkündet, am Baikalsee und seinem Hauptzufluss, der Selenga, insgesamt fünf große Papier- und Zellulosekombinate zu errichten.

Schon bald nach Beginn der ersten Bauarbeiten nahm die Debatte ihren Lauf. Wissenschaftler, die damit beschäftigt waren, das fragile Ökosystem des Baikalsees zu erforschen, meldeten sich Ende 1961 zu Wort, um in alarmistischem Ton auf die drohende Zerstörung der einmaligen Natur des Sees hinzuweisen. Sie konnten nicht nur die sibirische Abteilung der Akademie der Wissenschaften, sondern auch einzelne Regional- und Zentralbehörden (vor allem die der Fischereiwirtschaft und des Gesundheitswesens) sowie bekannte Schriftsteller, Filmemacher und andere Prominente des sowjetischen

108 Ausführlich zu diesem Projekt *Aron Brudny/Dmitri Kavtaradze*, *Ecopolis: Prognosis Turned into Project*, in: *Social Sciences* 2, 1984, S. 183–193.

109 *Oleg Janickij*, *Ekologičeskoe dviženie v Rossii. Kritičeskij analiz*, Moskau 1996, S. 28–55; *ders.*, *Environmentalism*, S. 52–65; *Weiner*, *Corner*, S. 6, 15 ff., 31 ff., 281–287, 312–329 und 404–414; *Jancur*, S. 273–279; *Pidžakov*, S. 81 ff.

110 Vgl. z.B. zum heftigen Widerstand gegen die zur Jahrhundertmitte geplanten Staudammbauten im Grand Canyon, die dieses eindrucksvolle Naturdenkmal verschandelt hätten, *Marc Reissner*, *Cadillac Desert. The American West and its Disappearing Water*, 2. Aufl. New York 1993, S. 245 ff. und 255–305; *Byron E. Pearson*, *Still the Wild River Runs: Congress, the Sierra Club, and the Fight to Save Grand Canyon*, Tuscon/Arizona 2002.

111 Zitiert nach *Komurow*, S. 9.

112 Ebd., S. 25 f.

Kulturlebens für ihr Anliegen gewinnen. Es bildete sich eine »Ad-hoc-Koalition«¹¹³ heraus, der überregionale Tageszeitungen und Zeitschriften wie die *Komsomol'skaja Pravda* und die *Literaturnaja Gazeta* ein Forum boten, um durch wiederholte Artikelserien ihre Kritik und Bedenken einer größeren Leserschaft vorzutragen. Zwar konnte diese »environmental interest group«¹¹⁴ die Inbetriebnahme zweier Werke und die fortgesetzte Verschmutzung des Baikalsees nicht verhindern. Ihr unzweifelhafter Erfolg lag aber darin, dass erstmals die Unfehlbarkeit der Moskauer Wirtschaftspläne öffentlich angezweifelt werden durfte.¹¹⁵ Die Kontroverse um den Baikalsee markierte mit ihrem engagierten »battle for wilderness«¹¹⁶ so einen Wendepunkt in der Öffentlichkeits- und Umweltpolitik der Sowjetunion.¹¹⁷

Die damals entstehende informelle Öko-Koalition fand in der Folgezeit in ähnlicher Konstellation wiederholt zueinander, um Widerspruch gegen weitere Großprojekte einzulegen. So stand Anfang der 1960er-Jahre der Bau eines mächtigen Flusskraftwerks und eines alle Vorstellungen übersteigenden riesigen Stausees am Unteren Ob' in der Kritik. Die Pläne wurden schließlich zu den Akten gelegt, als Geologen in den zur Überflutung ausgewiesenen westsibirischen Sümpfen riesige Erdöl- und Erdgasvorkommen entdeckten.¹¹⁸ Zwei Jahrzehnte später lösten die geplanten Kraftwerke am Fluss Katun (im westsibirischen Altai-Gebirge) und die dritte Staustufe des lettischen Flusses Dūna bei Daugavpils breite öffentliche Diskussionen aus. Diese trugen maßgeblich dazu bei, dass die ausgearbeiteten Baupläne schließlich in den Schubladen der Hydroenergetiker verschwanden.¹¹⁹

113 So u.a. *Marshall Goldman*, Umweltverschmutzung in der Sowjetunion: Die Abwesenheit einer aktiven Umweltbewegung und die Folgen, in: *Schreiber*, S. 162–183, hier: S. 165

114 Zu diesem Begriff vgl. *Donald R. Kelley*, Environmental Policy-Making in the USSR: The Role of Industrial and Environmental Interest Groups, in: *Soviet Studies* 28, 1976, S. 570–589.

115 Jurij Danilov, der stellvertretende Unionsminister für das Gesundheitswesen, warf den verantwortlichen Planungsstrategen in der *Pravda* sogar eine »barbarische Haltung gegenüber der Natur« vor. Zitiert nach *Charles E. Ziegler*, The Bear's View: Soviet Environmentalism, in: *Technology Review* 90, 1987, H. 3, S. 44–51, hier: S. 48.

116 So der Begriff für vergleichbare Entwicklungen in der USA von *Michael Frome*, *Battle for Wilderness*, Salt Lake City 1997.

117 Die Kontroverse um den Baikalsee ist wiederholt dokumentiert worden. Vgl. dazu *Pryde*, *Conservation*, S. 147–151; *Goldman*, *Spoils*, S. 178–209; *ders.*, *Umweltverschmutzung*, S. 165–169; *ZumBrunnen*, *Lake Baikal Controversy*; *Gustafson*, *Reform*, S. 40–46; *Bahro*, S. 206–213; *Weiner*, *Corner*, S. 355–373; *Paul R. Josephson*, *New Atlantis revisited: Akademgorodok, the Siberian City of Science*. Princeton 1997, S. 163 f. und 169–185. Die besten russischsprachigen Dokumentationen mit zahlreichen interessanten, weniger bekannten Details sind *Slovo v zaščitu Bajkala. Materialy diskussii*, Irkutsk 1987; *Stanislav I. Gol'dfarb*, *Baikal'skij sindrom: Rassledovanie ekologičeskogo prestuplenija veka*, Irkutsk 1996.

118 *S. V. Klopov*, On the Influence of the Proposed Lower Ob'-GES on Nature and on the Economic Complex of the West Siberian Lowland, in: *Problems of the North*, 1965, H. 9, S. 291–298; *S. L. Vendrov*, A Forecast of Changes in Natural Conditions in the Northern Ob' Basin in Case of Construction of the Lower Ob' Hydro-Project, in: *Soviet Geography* 6, 1965, H. 10, S. 3–18. Dazu auch *Pryde*, *Conservation*, S. 118 f.; *Goldman*, *Spoils*, S. 257 ff.; *Weiner*, *Corner*, S. 363 f.; *Bahro*, S. 133 und 233 f.

119 Zum Protest gegen das Katun-Kraftwerk vgl. *Pryde*, *Management*, S. 61; *Turnbull*, S. 95; *Lebedinskij*, S. 42 f.; *M. Cherkasova*, The Katun Controversy still on, in: *Ecos* 1, 1990, S. 62–67. Zur dritten Staustufe der Dūna vgl. *Ziegler*, *Politics*, S. 121; *Nils R. Muiznieks*, The Daugavpils Hydro Station and Glasnost in Latvia, in: *Journal of Baltic Studies* 18, 1987, S. 63–70; *Juris Dreifelds*, Latvia, in: *Philip R. Pryde* (Hrsg.), *Environmental Resources and Constraints in the Former Soviet Republics*, Boulder 1995, S. 109–123, hier: S. 115 f.; *Philip R. Pryde*, The Environmental Basis for Ethnic Unrest in the Baltic Republics, in: *John M. Stewart* (Hrsg.), *The Soviet Environment. Problems, Policies and Politics*, Cambridge 1992, S. 11–23, hier: S. 19. Allgemein auch *Peterson*, S. 63 f.

Wie kein anderes Großvorhaben polarisierte das Projekt der Umleitung der sibirischen und nordrussischen Flüsse die sowjetische Gesellschaft. Seit Ende der 1940er-Jahre als »Davydov-Plan« bekannt geworden, waren an seiner Ausarbeitung in den folgenden vier Jahrzehnten insgesamt 185 Organisationen mit 68.000 Mitarbeitern beteiligt. Während der 1970er- und 1980er-Jahre wurden spezielle Projektierungs- und Forschungsinstitute geschaffen, in denen Wissenschaftler am laufenden Band Artikel, Dissertationen und Habilitationen über Einzelaspekte dieses megalomanischen Vorhabens verfassten. Die zuständigen Stellen bewilligten Milliarden von Rubeln und gaben die ersten Baumaßnahmen, vor allem riesige Sprengungen, in Auftrag. Ehrgeiziges Ziel war es, den nach Norden fließenden nordrussischen und sibirischen Flüssen große Wassermengen zu entnehmen und diese über gigantische Kanäle Richtung Süden umzuleiten. Die nordrussischen und sibirischen Sumpfgebiete könnten so entwässert, die südlichen Steppen- und Wüstengebiete bewässert werden, um riesige neue Agrarflächen zu erschließen. Zudem sollten der verschmutzten Wolga, dem Kaspischen Meer und dem Aralsee frisches Wasser zugeführt und damit neues Leben eingehaucht werden. Dieses »Jahrhundertprojekt«, für dessen Umsetzung fünfzig Jahre veranschlagt wurden, versprach den lang gehegten Traum sowjetischer Landschaftschirurgen endgültig Wirklichkeit werden zu lassen, nämlich durch Eingriffe in die Geographie das Antlitz der Erde im buchstäblichen Sinne neu zu gestalten. Die Grandiosität dieses Vorhabens sollte die Bevölkerung mitreißen und seine Gegner als ängstliche Kleingeister herabwürdigen.

So unglaublich dieses Mammutunternehmen heute klingen mag, zu Beginn der 1980er-Jahre stand seine Realisierung unmittelbar bevor. Damals bildete sich eine breite Front von Gegnern, die auf unterschiedlichen Ebenen der starken Fraktion der »Umleiter« entgegentrat, um einen drohenden »ökologischen Kriegskommunismus«¹²⁰ zu verhindern. Letztlich blieb es unklar, ob die starken gesellschaftlichen Proteste oder die enormen Kosten den kurz zuvor ins Amt gewählten Generalsekretär Michail Gorbatschow dazu bewegten, 1986 das Umleitungsprojekt zu stoppen.¹²¹ In jedem Fall deuteten die Umweltschützer diese Entscheidung als erfolgreich bestandene »Kraftprobe der sowjetischen Gesellschaft bei der Überwindung völlig überholter, wissenschaftsfeindlicher, voluntaristischer Formen der Wirtschaftsführung.«¹²² Der Chefredakteur des einflussreichen literarischen Journals *Novyj Mir*, Sergej Salygin, meinte sogar optimistisch, dass die öffentliche Meinung »nun das Bürgerrecht erlangt«.¹²³

Die endlosen Arbeiten und Studien zum Umleitungsprojekt hatten seit Jahrzehnten die Mittel gebunden, die erforderlich gewesen wären, um durch neue Kläranlagen den Zustand der Flüsse und Seen zu verbessern und neue Techniken für einen sparsameren Umgang mit Wasser zu entwickeln.¹²⁴ Um solche fatalen planungs- und forschungspolitischen Fehlentwicklungen fortan zu verhindern, fasste der Ministerrat im Mai 1987 den Beschluss, bei großen volkswirtschaftlichen Objekten der Umweltverträglichkeitsprüfung deutlich mehr Bedeutung zuzumessen, konkurrierende Gutachten einzufordern und die Rolle der Experten aufzuwerten.¹²⁵ Die seit langem geforderten Kontroll-

120 So Sergej Salygin, hier: zitiert nach *Josephson*, *New Atlantis*, S. 193.

121 Das Umleitungsprojekt ist Gegenstand unterschiedlichster Studien gewesen. Vgl. bes. *Salygin*, *Umleitung*; *Gustafson*, *Reform*, S. 73–82; *Josephson*, *New Atlantis*, S. 185–203; *Weiner*, *Corner*, S. 414–428; *Nicolai N. Petro*, »The Project of the Century«. A Case Study of Russian National Dissent, in: *Studies in Comparative Communism* 20, 1987, S. 235–252; *Robert A. Darst*, *Environmentalism in the USSR. The Opposition to the River Diversion Project*, in: *Soviet Economy* 4, 1988, S. 223–251.

122 *Sergej Salygin*, *Offensive oder Defensive?*, in: *Afanas'ev*, S. 294–306, hier: S. 300.

123 *Ders.*, *Umleitung*, S. 28.

124 *Ahlander*, S. 17.

125 *Lebedinskij*, S. 123.

mechanismen wurden installiert. Sie legten der sowjetischen Fortschrittsmaschinerie Zügel an, damit sie nicht mehr aus dem Ruder lief. Die letzten Jahre sowjetischer Geschichte zeichneten sich darum dadurch aus, dass immer mehr Großprojekte eingestellt und aufgeschoben wurden. Ökonomisch riskante und ökologisch bedenkliche »hydrologische Monstren«¹²⁶ wie das Kraftwerk am Unterlauf der Wolga, der zweite Wolga-Don-Kanal, der Wolga-Čorgaj-Kanal, der Donau-Dnestr-Kanal und der Donau-Dnepr'-Kanal galten nun als »Zöglinge monopolistischer Staatsorgane, die einen bedeutenden Teil des Staatshaushalts verschlingen, die Natur zerstören und die Steigerung der Lebensqualität der Bevölkerung blockieren.« Die »Projekte des Jahrhunderts« wurden zu »Verbrechen des Jahrhunderts« umgedeutet.¹²⁷

Das wachsende Unbehagen an der sowjetischen Moderne hatte sich zuerst an symbolträchtigen und destruktiven Großvorhaben festgemacht. Das dramatische Geschehen am Baikalsee und die Diskussionen um die Flussumleitung öffneten aber vielen auch die Augen für die zahlreichen ökologischen Tragödien in ihrem näheren Umfeld. Der sibirische Schriftsteller Valentin Rasputin teilte seinen westdeutschen Interviewpartnern 1985 mit, die Sowjetmenschen bräuchten nur »sehr wenig«, um den Wert des Umweltschutzes zu erkennen. Sie müssen sich lediglich »erinnern und vergleichen, was unsere Erde vor zwanzig oder gar zehn Jahren war und was daraus geworden ist.«¹²⁸ Die fortgesetzten Enthüllungen über Umweltskandale stärkten das allgemeine Misstrauen und den Unmut. Es verwundert darum nicht, dass schon 1977, als die neue sowjetische Verfassung Anlass für Diskussionen bot, den Staats- und Parteiorganen Tausende von Briefe zugingen, in denen Sowjetbürger ihrer Sorge um den desolaten Zustand der Natur Ausdruck verliehen und ein ökologisches Umdenken anmahnten.¹²⁹

Fünf Jahre später veranschaulichte ein in der Sowjetunion und im Westen weithin beachtetes Rundgespräch den wachsenden Stellenwert der Ökologiediskussion. Der Schriftsteller Danil Granin geißelte mit eindringlichen Worten die »Konsumenteneinstellung zur Natur« und die »Überheblichkeit« des modernen Menschen, der sich als »Bezwinger der Natur« aufspiele. Er sah die Zeit gekommen, »dass der Mensch, die Gesellschaft, etwas opfern müssen um des Wohlergehens der Natur willen.« Sein Kollege G.I. Resničenko forderte sogar einen »ökologischen Pazifismus« und ein energisches Vorgehen »gegen den kriegerischen Angriff auf die Natur«. Der stalinistische Feldzug gegen die Natur müsse nun dem beherzten Einsatz für den Umweltschutz weichen. Statt in den Kampf gegen die Flüsse, Berge, Winde und Wüsten zu ziehen, habe der moderne Mensch mit der Natur in Frieden zu leben. Die Sowjetgesellschaft, so der Wirtschaftswissenschaftler P.G. Odlak, sei in ihrer »Entwicklung an der Grenzlinie angelangt, hinter der eine neue Denkweise und eine neue Lebensweise notwendig werden.«¹³⁰

126 Salygin, *Offensive*, S. 296.

127 Jabłokov, *Situation*, S. 296.

128 Zitiert nach Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2000, S. 288.

129 Ziegler, *Policy*, S. 37. Auch der Redaktion der populären Tageszeitung *Komsomol'skaja Pravda* gingen Tausende von Leserbriefen zu, als sie 1975 die neue Rubrik »Mensch und Natur« einrichtete, um Umweltprobleme ausführlicher zu erörtern. Vgl. *Bahro*, S. 216.

130 UdSSR – Ökologische Unruhe. Eine Diskussion über Umweltfragen in Sibirien, in: *Osteuropa* 32, 1982, S. A581–A594, Zitate auf S. A583, A585 und A590 f. Kurz zuvor hatte schon der sowjetische Philosoph Boris Laskorin das veränderte ökologische Problembewusstsein auf den Punkt gebracht, als er davon sprach, dass »sich eine Wende von der Idee der absoluten Herrschaft über die Natur zur Idee des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Natur als eines zwischen ... ebenbürtigen Partnern vollzieht.« Vgl. *Boris Laskorin*, *Die Entwicklung der Produktion und der Umweltschutz*, in: *Umweltschutz und Gesellschaft*, S. 73–84, hier: S. 75.

Solche Ansichten zeigten, dass sich der Ton der Kritiker verschärfte, die gegen die überlieferte technokratische Vision der totalen Verfügbarkeit der Natur ins Feld zogen. Die »ökologischen Nischen«, die sich seit Ende der 1950er-Jahre in Politik und Gesellschaft ausgebildet hatten, erweiterten sich zunehmend. Diejenigen, die sich für den Umweltschutz einsetzten, waren längst keine geduldeten Randexistenzen mehr, sondern konnten sich öffentlich immer besser in Szene setzen. Unter den politischen Bedingungen des Sowjetsystems war es bis in die Zeit der Perestrojka hinein aber unmöglich, dass sich informelle ökologisch engagierte Kreise in sozialen Bewegungen organisierten. Das Besondere der sowjetischen Ökologiediskussion bestand deshalb darin, »dass sie eine ausgesprochene Vordenkerfunktion erfüllen muss und vorerst noch ohne eine gesellschaftliche Massenbewegung verläuft.«¹³¹ Der Grad der Mobilisierung der sowjetischen Gesellschaft für Fragen des Umweltschutzes sollte vor 1986 in jedem Fall nicht überschätzt werden. Im Vergleich zu westlichen Industrienationen war die Sowjetunion auch in diesem Bereich in Rückstand geraten.¹³²

Eine Gemeinsamkeit zwischen Ost und West bestand sicherlich darin, dass das Engagement für den Umweltschutz keineswegs nur aus der unmittelbaren Zerstörung der Natur herrührte, sondern dem allgemeinen Gefühl der sozialen Verunsicherung und der wachsenden Entfremdung entsprang. Das »Ökosyndrom« wurde in der Sowjetgesellschaft bald zum Symptom für einen grundlegenden Wertewandel und die zunehmende ideologische Verschlissenheit des Sowjetkommunismus. Es umfasste ein Konglomerat unterschiedlicher Stimmungen, so den Protest gegen die Anonymität in den unwirtlich gewordenen Industriezentren, den Aufruf zur Wiederentdeckung der »reinen Natur«, die Klage über Identitäts- und Geschichtsverlust und die Forderung nach einer »ganzheitlichen« Weltanschauung und Lebensweise.¹³³

DIE HETEROGENITÄT DER ÖKOLOGIEDISKUSSION BIS 1986

Ungeachtet der Vielfalt der Motive, Ansichten und Ziele lassen sich drei grundsätzliche Richtungen näher skizzieren.¹³⁴ Die starke Gruppe der »Utilitaristen« bestand im wesentlichen aus Wissenschaftlern unterschiedlichster Disziplinen, ökologisch aufgeklärten Staatsbediensteten und enttäuschten Ingenieuren. Ihre berufliche Praxis, bei der sie ständig mit den Umweltschäden konfrontiert wurden, ließ sie als erste gegen die fortgesetzte Zerstörung wertvoller Ressourcen aufbegehren. Sie vertrauten auf die segensreichen Wirkungen der »wissenschaftlich-technischen Revolution« und glaubten daran, mit Hilfe moderner Forschung und innovativer Technologien die durch den industriellen Wandel hervorgerufenen ökologischen Probleme lösen zu können. Es käme, so die sowjetischen »gospels of efficiency«¹³⁵, vor allem auf die »rationale Nutzung« der neuen technischen Möglichkeiten an, um die soziale und ökologische Verträglichkeit des Fortschritts zu gewährleisten. Ihr Einsatz für den Umweltschutz entsprang also nicht einer abstrakten Liebe zur Natur, sondern dem wohlverstandenen Eigeninteresse, dass die Folgekosten der ökologischen Schäden sozial, ökonomisch und gesundheitlich immer schwerer zu

131 *Bahro*, S. 21.

132 *Pidžakov*, S. 42 und 80 f. Er charakterisierte die Zeit bis 1986 als »passive Phase«, weil sich die sowjetischen Umweltschützer mit ihren Protestaktivitäten zurückhielten (ebd., S. 75). Ähnlich *ZumBrannen*, Aspekte, S. 129.

133 *Schlögel*, Ökologiediskussion, S. 58.

134 Die folgende Dreiteilung, der die meisten Forscher bislang gefolgt sind, geht zurück auf *Durst*.

135 So die klassische demythologisierende Beschreibung US-amerikanischer Naturschützer von *Samuel P. Hays*, *Conservation and the Gospel of Efficiency*, Cambridge/Mass. 1959.

verkräften waren. Umweltschutz bedeutete Ressourcenschutz und zielte nicht auf den Erhalt der Natur, sondern auf den sorgsamsten Umgang der sowjetischen Volkswirtschaft mit Naturreichtümern, Technik und Gesellschaft.

Als technologisch orientierte Elite, die sich Staat und Partei als Gesellschaftsgestalter anbot, erhofften besorgte Wissenschaftler, Ingenieure und Staatsbedienstete zudem, im Rahmen des Umweltschutzes als Gutachter und Planungsstrategen an den gesellschaftlichen Willensbildungs- und politischen Entscheidungsprozessen beteiligt zu werden. Ihr ökologischer Protest zielte darauf, das Sowjetsystem durch längst überfällige Reformen den neuen Herausforderungen der Zeit besser anzupassen. Die »Utilitaristen« stellten weder das Wachstumsparadigma noch die Führungsrolle der Partei in Frage und äußerten ihre Kritik im Rahmen des politisch Erlaubten und der vorgegebenen Strukturen. Beschäftigt an Universitäten, Instituten der sowjetischen Akademie der Wissenschaften oder Regional- und Zentralbehörden, die aus Ressortgründen ein großes Interesse daran hatten, der Zerstörung der Naturressourcen Einhalt zu gebieten, legten sie Umweltschutzkonzepte vor, wie sie auch in westlichen Industrienationen diskutiert wurden, und machten sich für die Internationalisierung des Umweltschutzes stark. Die Idee, dass den sich zuspitzenden ökologischen Problemen ein systemgefährdendes Spannungspotential innewohnte, kam den »Utilitaristen« lange Zeit nicht. Auch wenn sie sich zum Engagement in den informellen »Öko-Koalitionen« berufen fühlten, um hier ein freies Denken zu pflegen und aus der beengenden Routine des Arbeitslebens auszubrechen, sahen sie den Sowjetkommunismus im Vorteil gegenüber dem westlichen Kapitalismus. Erst als während der Perestrojka immer deutlicher wurde, dass die Fundamente des Sowjetstaats hoffnungslos verrottet waren, gelangten viele zur Einsicht, dass sich das überkommene politische System nicht reformieren ließ.¹³⁶ Danach bildeten sie »eine neue verwestlichte Avantgarde«.¹³⁷

Die zweite Gruppe der Umweltschützer wird unter dem Etikett »Populisten« klassifiziert, um zu verdeutlichen, dass sie sich vor allem für einen partizipatorischen Planungs- und Entscheidungsstil einsetzten. Die Projektierung von Plangiganten dürfe nicht allein den Spezialisten überlassen bleiben. Es gehe darum, auch die Betroffenen mit ihren Wünschen und Ängsten sowie ihrem lokalen Wissen einzubeziehen. Großprojekte sollten darum keinesfalls nur hinter den verschlossenen Türen der Expertenkommissionen, sondern in einer breiten Öffentlichkeit erörtert werden. So könne verhindert werden, dass der Horror vor der Vorherrschaft einer instrumentellen, in der Technik inkarnierten Vernunft und vor einer technisch überformten Welt um sich greife. Wenn deutlich werde, dass Großprojekte nicht nur vom, sondern auch für das Volk gebaut werden, dann werde dies die Ziele des Regimes mit den Bedürfnissen der Bevölkerung in Einklang bringen und zu einer wahren Aufbruchstimmung führen. Fortschritt hänge weniger von der modernen Technologie, sondern vor allem vom »menschlichen Faktor« ab.¹³⁸ Bislang habe der sowjetische Parteistaat den falschen »neuen Menschen« für die moderne Industriegesellschaft erzogen. Er sei entmündigt und zum Befehlsempfänger degradiert worden. Es müsse viel mehr Wert auf Verantwortlichkeit und Eigeninitiative gelegt werden, um durch den verbesserten Arbeitseinsatz die gesellschaftliche Modernisierung voran zu bringen.

136 *Darst.*, S. 231–237. Auch *Ziegler*, *Policy*, S. 40–44; *Schlögel*, *Ökologiediskussion*, S. 60–63; *Weiner*, *Corner*, S. 374–401.

137 *Janickij*, *Ökologische Bewegung*, S. 696.

138 Vgl. dazu *Oleg Janickij*, *Čelovečeskij faktor i social'no-vošproizvodstvennyje processy*, in: *Rabočij klass i sovremennij mir*, 1986, H. 4, S. 33–47. Auch *Miron Rezun*, *Science, Technology, and the Ecopolitics in the USSR*, Westport/London 1996, S. 17.

Neben dem Neuverständnis vom Sowjetmenschen forderten die »Populisten« auch einen anderen Zugang zur Natur. Sie wurde von ihnen nicht mehr primär als ökonomische Größe und Reservoir auszubeutender Rohstoffe betrachtet; sie erschien auch keineswegs nur als schöner Hintergrund des menschlichen Lebens, sondern als eine eigenständige, lebendige und mit großer lyrischer Kraft angefüllte Welt und sollte darum als ein äußerst komplexes, mit der menschlichen Kultur eng verwobenes ganzheitliches System begriffen werden. Der Mensch sei nicht in der Natur gefangen; er sei in ihr aufgehoben. Die Harmonie von Mensch und Natur müsse an die Stelle des Strebens nach schrankenloser Naturbeherrschung treten.¹³⁹

Bei den »Populisten«, deren sprachmächtige Vertreter literarischen und philosophisch-sozialwissenschaftlichen Milieus angehörten, fällt eine dissonante Haltung zur damals laut verkündeten »wissenschaftlich-technischen Revolution« auf. Geplagt von Fortschrittsängsten und Wachstumsskrupel, brachten sie gesellschaftlich weithin akzeptierte Werte in eine neue Hierarchie, ohne allerdings eine kulturpessimistische Umwertung des sowjetischen Zukunftsoptimismus vorzunehmen. So wie ihnen das Alte keineswegs als Feind des Neuen galt, sahen sie im technologischen Wandel nicht allein nur eine Zerstörungskraft. Damit unterschieden die »Populisten« sich von der dritten Gruppe der Umweltschützer, den sogenannten »Nationalisten«. Diese lehnten die Sicht auf die Natur vom Standpunkt des Nutzens und der Nutzung rigoros ab und wiesen ihr wieder sakrale Bedeutung zu. Wie in anderen Industrienationen kennzeichnete auch in der Sowjetunion die Spannung zwischen nachhaltiger Ressourcenbewirtschaftung und Schutz der ursprünglichen Natur, zwischen *conservation* und *preservation* das Lager der Umweltschützer.¹⁴⁰ Den »Nationalisten« diente die Natur dabei als spirituelle Wärmequelle. Nicht mehr die Fabrik und das Kraftwerk als Tempel der Maschinen und des Fortschritts, sondern der Wald, der See, die Weite des von Menschenhand weitgehend unberührten Lands erschienen als Heiligtümer der Ganzheit- und Ursprünglichkeit. Die unreflektierte Technikfeindlichkeit verdrängte die blinde Technikgläubigkeit. Im Namen verschandelter Natur setzten die »Nationalisten« Technik und Industrie auf die Anklagebank der Moderne. Ihr Konzept vom Umweltschutz besaß einen starken konservativ-nationalen Einschlag. Es war von Emotionalität und Naturromantik gekennzeichnet.

Die herausragendsten Fürsprecher dieser Gruppe waren die sogenannten »Dorfschriftsteller« (*derevenščiki*), allen voran Vasilyj Belov, Viktor Astafev, Vladimir Solouchin, Vladimir Čivilichin und Valentin Rasputin. Sie waren in der entlegenen Peripherie Nordrusslands oder Sibirien aufgewachsen und hatten dort selbst den Einfall der industriellen Moderne in die traditionelle ländliche Welt erlebt. Als literarische Partisanen des russischen Dorflebens thematisierten sie den Zusammenhang von fortgesetzter Naturbeherrschung und wachsendem Kulturzerfall. Bei ihrer ideologischen Odyssee knüpften sie an antiurbane und agrarromantische Traditionen des russischen Geistes- und Kulturlebens an, die lange Zeit ins Abseits gedrängt worden waren.¹⁴¹ Ein wichtiges Bindeglied über die Jahrzehnte des euphorischen Technikkult hinweg wurde der Schriftsteller und Naturliebhaber Konstantin G. Paustovskij. Er hatte schon in den 1950er-Jahren geargöhnt: »Ich bin misstrauisch gegenüber den Schriftstellern, die sich so begeistert über alle neu gebauten Fabriken, Hochöfen oder Elektrizitätswerke auslassen. Wir leben in einem hochentwickelten Industrieland, und es ist nichts Bewunderungswürdiges daran, dass wir viel bauen. Ich argwöhne, dass sich hinter solch einseitiger Darstellung des Lebens, hinter solchem im Grunde verlogenen Pathos entweder völlige

139 *Darst.* S. 238–241; *Weiner*, Corner, S. 424–428.

140 Zu dieser Spannung vgl. *Rudkau*, S. 260–273.

141 Vgl. zusammenfassend *Gestwa*, *Primat*.

Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Menschen oder künstlerische Unfähigkeit des Schriftstellers verbirgt.«¹⁴²

In ihren literarischen Werken stellten die Dorfschriftsteller die lange Verlustliste der sowjetischen Industriezivilisation zusammen und kritisierten dabei vor allem, dass sich der Angriff der Modernisierungsfanatiker nicht allein gegen die Natur richte. Vielmehr zögen die Moskauer Planungsstrategen auch gegen die russische Kultur ins Feld, die im Namen des Kommunismus gleichgeschaltet, nivelliert und ausgerottet werde. An die Stelle des optimistischen und zugleich hegemonialen Technik-Diskurses mit seinen Postulaten von Zukunft, Größe und Macht trat seit den 1960er-Jahren eine Rückbesinnung auf eine neu inszenierte nationale Kulturtradition. Die Dorfschriftsteller erwiesen sich als Fortschrittsfeinde, die nicht mit Hilfe moderner Wissenschaft und Technik weiter vorwärts schritten, sondern das Rad der Geschichte zurückdrehen wollten. Statt auf den Anbruch des Kommunismus zu warten, erklärten sie das »hölzerne Russland«, so wie es noch in Form kleiner Inseln in Sibirien und Nordrussland existiere, zum kulturellen Schutzgebiet. In dieses »grüne Paradies« dürfe die sowjetische Moderne mit ihren Kraftwerken und Industriegiganten nicht mehr weiter vordringen.

Bei ihrem Engagement für den Erhalt der Natur ging es den »Nationalisten« eigentlich nicht so sehr um ökologische Fragen, sondern um etwas viel Fundamentaleres, nämlich um die Wiederentdeckung des alten russischen Dorfes als jenem sozialen Raum, der im Zuge von Kollektivierung und Industrialisierung erbarmungslos verwüstet worden war. Mit einer »Ökologie der Kultur«¹⁴³ galt es, die Zerstörung unersetzlicher Denkmäler altrussischen Kulturlebens und historisch wertvoller Bausubstanz zu verhindern.¹⁴⁴ In der Auseinandersetzung um die Flussumleitung prägte Vasilij Belov 1986 die eingängige Metapher vom »Fluss der Vergesslichkeit«, um zu betonen, dass die gestauten und umgeleiteten Flüsse nicht nur Hunderte von Dörfern und zahllose Familien, sondern auch die nationale Identität der Russen zerstörten.¹⁴⁵

Zur sowjetischen Dorfprosa mit ihrer Verschmelzung von Umwelt- und Kulturschutz gab es in den westlichen Industriegesellschaften kein Äquivalent. Hier war das traditionelle Dorf von der Moderne nicht in einem Kulturkampf und Bürgerkrieg vernichtet, sondern absorbiert worden. In der Sowjetunion hingegen hatte die Zertrümmerung der ländlich-bäuerlichen Lebenswelt eine tiefe Wunde gerissen, die auch mit dem Fortgang der gesellschaftlichen Modernisierung nicht verheilte.¹⁴⁶ Dabei handelte es sich zwar um Phantomschmerzen, weil das »hölzerne Russland« höchstens noch atomisiert und fragmentiert existierte und die literarischen Nostalgiker bei ihrer Naturschwärmerei zumeist von den sozialen Realitäten abhoben. Dennoch gelang es den Dorfschriftstellern, das russische Dorf als selbständigen kulturellen Kosmos in der Prosa zu erhalten. Es sollte als geistiges Reservat dienen, um dem Strudel des umfassenden Wandels zu entkommen und brüchige Identitäten zu restabilisieren. Der Blick zurück auf die russische Bauernkultur galt als »Gewissenserforschung«.¹⁴⁷

142 Zitiert nach *Wolfgang Kasack*, *Der Stil Konstantin Georgievič Paustovskijs*, Köln/Wien 1971, S. 101. Zur Mittlerrolle Paustovskijs vgl. auch *Shtil'mark*, S. 433-437; *Hirzel*, S. 53-56. *Bahro*, S. 33-41.

143 Dieser Begriff wurde vom international bekannten sowjetischen Kulturhistoriker Dmitrij Lichačev geprägt. Vgl. *Dmitrij Lichačev*, *Ekologija kul'tury*, in: *Znanie - Sila*, 1982, H. 6, S. 18-24. Er wurde dann von »Nationalisten« wie Vladimir Čivilichin bevorzugt verwendet. Dazu *Weiner*, *Corner*, S. 335.

144 *Janickij*, *Bewegung*, S. 697; *Schlögel*, *Ökologiediskussion*, S. 71; *Bahro*, S. 149-154 und 177 f.; *Weiner*, *Corner*, S. 419 ff.

145 Zitiert nach *Darst*, S. 243.

146 *Schlögel*, *Ökologiediskussion*, S. 75.

147 *Phillippa Lewis*, *Peasant Nostalgia in Contemporary Russian Literature*, in: *Soviet Studies* 28, 1976, S. 548-569, hier: S. 552.

Als die Irritationen des industriellen Wachstums immer greifbarer wurden, entwickelte sich die Natur- und Vergangenheitsnostalgie zum Modethema, auf dessen Erörterung bald kaum mehr ein ernstzunehmendes Werk sowjetischer Literatur verzichten konnte. Die »öko-literarische Welle«¹⁴⁸ wurde davon getragen, dass angesichts lädiertes Fortschrittskonzepte zahllose Leser der Suche der Dorfschriftsteller nach der verlorenen Schönheit der vorindustriellen Welt folgten. Das vehemente Plädoyer für Natur- und zugleich Heimatverbundenheit, der religiös motivierte Hypermoralismus und hasserfüllte Anti-Modernismus setzten in der öffentlichen Debatte um Natur und Kultur, Tradition und Technik einen Kontrapunkt und begeisterten diejenigen, die unter der wachsenden sozialen und kulturellen Entfremdung litten.¹⁴⁹

Die Dorfschriftsteller fühlten sich als Verteidiger des wahren Russlands. Sie stellten den Umgestaltungs- und Beherrschungsvisionen nationale Rettungsphantasien entgegen. So luden sie ihren Protest gegen das Flussumleitungsprojekt zunehmend ethnisch auf. Den Protagonisten dieses megalomanen Vorhabens warfen sie mehr oder weniger offen vor, der sibirischen Taiga, dem Heimatboden des russischen Volkes, das Wasser zu entziehen und damit Wüsten und Steppen in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken zu bewässern. Sie gingen sogar so weit, den Konflikt um das Flussumleitungsprojekt zum Entscheidungskampf zwischen Nord und Süd zu stilisieren. Daran entscheide sich, ob die Sowjetunion als Vielvölkerimperium die Interessen des russischen Volkes schütze oder zum Herrschaftsinstrument nichtrussischer Nationalitäten werde.¹⁵⁰

Obwohl die Dorfschriftsteller mit ihrer archaisierenden Sozialromantik und Technikkritik dem Wertekatalog der Sowjetgesellschaft in vielen Punkten eine Absage erteilten und deshalb von einigen westlichen Literaturwissenschaftlern fälschlicherweise als Dissidenten wahrgenommen wurden, konnten sie ungehindert publizieren und erhielten für ihre Werke offizielle Preise und Prämien. Mit ihrem unverhohlenen russischen Nationalismus hatten sie in bestimmten Kreisen der Partei- und Staatsbürokratie einflussreiche Anhänger und Freunde gewonnen. Der in Moskau zunehmend einflussreicheren »Establishment-Rechten« lieferten sie mit ihrer Wortgewalt eingängige Leitbilder und Begrifflichkeiten. Diese Nähe verhinderte, dass die markanten Gegensätze zwischen den Propheten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und den antiindustriell-russisch-nationalen Fundamentalisten in einen offen ausgetragenen politischen Streit und in rigide Zensurmaßnahmen einmündeten.¹⁵¹

148 *Bahro*, S. 176.

149 *Hirzel*, S. 278–291 und 296.

150 *Weimer*, Corner, S. 422 f. Die zentralasiatischen Parteiführer und intellektuellen Eliten deuteten den endgültigen Stopp des Flussumleitungsplans auf ihre Weise. Das Moskauer Machtzentrum sei offensichtlich nicht interessiert, »eine grüne Brücke für Zentralasien« zu schaffen. Es bevorzuge einseitig Russland und überlasse die Bewohner Zentralasiens der Armut und Rückständigkeit. Der Erhalt der sibirischen Flüsse sei offensichtlich wichtiger als die Rettung des Aralsees und des Kaspischen Meeres. Vgl. *Charles E. Ziegler*, Political Participation, Nationalism and Environmental Politics in the USSR, in: *Stewart*, S. 24–39, hier: S. 33; *Philip P. Micklin*, Water Management in Soviet Central Asia: Problems and Prospects, in: ebd., S. 88–114, hier: S. 106 f.; *Edward Allworth*, The New Central Asians, in: *Ders.*, (Hrsg.), Central Asia. 120 Years of Russian Rule, Durham/London 1989, S. 527–572, hier: S. 566 f.; *Marshall I. Goldman*, Pollution in the Soviet Union. The Growth of Environmentalism and its Consequences, in: *Anthony Jones u.a.* (Hrsg.), Soviet Social Problems, Boulder/Oxford 1991, S. 39–56, hier: S. 47 f.

151 Zum literarischen Werk der Dorfschriftsteller, ihren Ansichten und ihrem gesellschaftlichen Wirken liegen zahlreiche Studien vor. Vgl. vor allem *Darst*, S. 241–249; *Petro*, S. 238–252; *Bahro*, S. 64–109, 149–174; *Hirzel*, S. 156–203, 263–296; *David C. Gillespie*, Valentin Rasputin and Soviet Village Prose, London 1986; *Kathleen F. Parthé*, Russian Village Prose. The Radiant Past, Princeton 1992; *Hildegard Kochanek*, Die russisch-nationale Rechte von 1968 bis zum Ende der Sowjetunion. Eine Diskursanalyse, Stuttgart 1999, S. 21–96.

Die unheilige Allianz zwischen ökologischem Protest und Nationalismus war keineswegs nur ein russisches Phänomen. Sie war in mehreren Sowjetrepubliken anzutreffen, im Unterschied zu Russland aber nicht so sehr in der offiziellen Kultur, sondern vor allem im nationalen Dissens. In einer verbotenen, im Eigenverlag (Samizdat) hergestellten Denkschrift hatte so Mitte der 1970er-Jahre der georgische Nationalist Zviad Gamsachurdia (er wurde 1992 erster Präsident des unabhängigen Georgiens) den Bau von Flusskraftwerken in den Bergen Westgeorgiens als »heimliche Politik der Russifizierung und Assimilierung des georgischen Volkes« beschimpft. Die Großbauten böten einen »hervorragenden Anlass, um ganze Ansiedlungen von Russen [...] zu schaffen und die russische Bevölkerung in Westgeorgien zu vergrößern.« Nicht nur die russischen Soldaten der Roten Armee, auch die mehrheitlich russischen Ingenieure und Bauarbeiter wurden als »Okkupationstruppen« wahrgenommen. Von der in den Kraftwerkriesen produzierten Elektrizität »werde Georgien aller Wahrscheinlichkeit nach nichts erhalten«, weil das weitgespannte Netz von Hochspannungsleitungen den Strom in die Nachbarregionen leite. Die Talsperren im Gebirge seien mit ihren riesigen Wassermengen, die sich über zahllose Dörfern ergießen und eine Millionen Menschen töten könnten, gefährliche Vernichtungswaffen, mit denen die Russen das georgische Volk im Schach hielten. Sie könnten durch das Bersten der Staudämme jederzeit den »Genozid Georgiens« einleiten.¹⁵²

DIE »FORMIERUNG DES INFORMELLEN«: DIE SOWJETISCHEN UMWELTBEWEGUNGEN

Als der Super-GAU in Tschernobyl als »letzter Tropfen das Fass zum Überlaufen brachte« und »eine Explosion im gesellschaftlichen Bewusstsein« auslöste,¹⁵³ führte neben dem Widerstand gegen die Atomkraft die zunehmende Politisierung der Flüsse und Seen dazu, dass die Umweltdebatte die öffentliche Meinung in kaum erwartetem Maß mobilisierte. In der Folgezeit kam es zu einer »Formierung des Informellen«¹⁵⁴, und fast überall in der »postkatastrophalen Gesellschaft«¹⁵⁵ entstanden Umweltbewegungen. Der verantwortungslose Umgang der Regierenden mit der Natur und der Gesundheit der Menschen machte wie kein anderes Thema deutlich, wie rücksichtslos sich die Staats- und Parteibürokratie bei der Umsetzung ihrer Interessen über das Wohlergehen der Bevölkerung hinweg gesetzt hatte. Eine Welle ökologischer Proteste zog über das Land. Neben Wissenschaftlern, Literaten, Ingenieuren und ökologisch aufgeklärten Bürokraten engagierten sich jetzt immer mehr Akteure, die bislang öffentlich nicht in Erscheinung getreten waren. Unzufriedene Arbeiter. Frauen, die um die Gesundheit ihrer Kinder bangten, desillusionierte Lehrer, mit den sozialen Verhältnissen und ihrem Leben unzufriedene junge Menschen und empörte Anwohner bestimmten maßgeblich die regionalen Kampagnen und lokalen Selbsthilfegruppen.¹⁵⁶ Sie entstanden spontan aus politischer Frustration, weil sich niemand in Staat und Partei den ökologischen Tragödien ernsthaft entgegenstemmte.

152 Zitiert nach Jürgen Gerber, Georgien: Nationale Opposition und kommunistische Herrschaft seit 1956, Baden-Baden 1997, S. 259. Zu ähnlichen Phänomenen in anderen Sowjetrepubliken vgl. Ziegler, Participation, S. 25; Marshall I. Goldman, Environmentalism and Nationalism: An unlikely Twist in an unlikely Direction, in: Stewart, S. 1–10, hier: S. 6.

153 Lebedinskij, S. 49 f. und 54.

154 Vjačeslav Igrunov, Öffentlichkeitsbewegung in der UdSSR: Vom Protest zum politischen Selbstbewußtsein, in: Segbers, Perestrojka, S. 76–105, hier: S. 77.

155 Vludimir Kostjušev, Die »postkatastrophale Gesellschaft« und ihre Bewegungen, in: ebd., S. 143–153.

156 Janickij, Bewegung, S. 698; ders., Environmentalism, S. 168 f.

Unter der Führung der »marginalen Intelligenzija«¹⁵⁷, d.h. Gebildeten, die im sowjetischen Parteistaat einen ihnen angemessenen Platz nicht finden konnten, kam es zu Massenprotesten, die sich durch einen hohen Mobilisierungsgrad auszeichneten. Durch Presseberichte in Aufruhr versetzt, gingen in den Großstädten Zehntausende und manchmal sogar Hunderttausende auf die Straße. Die Beschäftigten wichtiger Industriebetriebe legten ihre Arbeit nieder, um zusammen mit ihren Frauen und Nachbarn die Schließung umweltschädlicher Fabriken zu erreichen. Statt sich mit weiteren Versprechungen vertrösten zu lassen, beharrten die Demonstranten auf sofortigen Maßnahmen.¹⁵⁸ Das Ultimatum ersetzte die Schonfrist. Angesichts des nicht mehr allein in der Presse, sondern auch auf der Straße ausgetragenen offenen Konflikts sahen sich die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft gezwungen, zwischen 1986 und 1991 knapp 1.000 Betriebe zu schließen.¹⁵⁹ Täuschungsmanöver, mit denen zwei Jahrzehnte zuvor bei der Baikalkontroverse die Kritiker hingehalten und hintergangen wurden, hatten die aggressiven Stimmungen nicht entschärfen können. Statt der »Ökologisierung der Wirtschaft« oder der »Ökologie der Kultur« war es jetzt die »Ökologie der Angst«¹⁶⁰, die große Massen mobilisierte, um unüberhörbar das in der Sowjetverfassung zugesicherte Recht auf eine lebenswerte Umwelt ohne Gefahren für Natur und Mensch einzufordern.¹⁶¹ Der Begriff der »ökologischen Sicherheit«¹⁶² wurde immer populärer. Die Demonstranten forderten, anstelle riesiger Kraftwerke und Industriekombinate der Größe XXL verstärkt Filter- und Kläranlagen fertigzustellen. Nicht die Eroberung der Flüsse, sondern ihre Reinhaltung war nun das erklärte Ziel. Nach dem Vorbild des 1988 gegründeten »Komitees zur Rettung der Wolga« entstanden in Uzbekistan am Aralsee, in Armenien am Sevansee, an Dnepr', Ob' und anderen Flüssen Bürgerorganisationen, die nicht nur der Gewässerverschmutzung Einhalt gebieten wollten, sondern deren Mitglieder auch die Idee äußerten, den ursprünglichen Zustand der Flüsse und Seen durch die Demontage der Wasserkraftwerke wiederherzustellen.¹⁶³

Die Jahre 1987 und 1988 galten den Zeitgenossen als »Zeit der Erneuerung«¹⁶⁴. Die Umweltinitiativen bildeten »die erste Welle des neuen Denkens, einer bisher nie dagewesenen öffentlichen Aktivität«.¹⁶⁵ Gorbatschow definierte sie damals sogar als »Manifestation der Demokratisierung der Gesellschaft und als Schlüsselfaktor der Perestrojka«.¹⁶⁶ Wie er sahen viele Beobachter in den entstehenden Umweltbewegungen

157 So der Begriff von *Janickij*, *Environmentalism*, S. 33.

158 *Feshbach/Friendly*, S. 16-22; *Peterson*, S. 211-214; *Weiner*, *Corner*, S. 435 ff.

159 *Peterson*, S. 197 ff.

160 Zum ähnlichen Phänomen in den USA vgl. *Mike Davies*, *Ecology of Fear*. Los Angeles and the Imagination of Disaster, 2. Aufl. London 2000.

161 Zur systematischen Analyse der Unterschiede zwischen den »Öko-Koalitionen« vor 1986 und den sowjetischen Umweltbewegungen der Perestrojka-Zeit vgl. *Joan DeBardeleben*, *The New Politics in the USSR: The Case of the Environment*, in: *Stewart*, S. 64-87; *Michael Kozeltsev*, *Old and New in the Environmental Policy of the Former Soviet Union*, in: *Barbara Jancar-Webster* (Hrsg.), *Environmental Action in Eastern Europe. Responses to Crisis*, Armonk/London 1993, S. 58-72.

162 Vgl. programmatisch *Ekologičeskaja bezopasnost' Rossii*. Vyp. 1, Moskau 1994. Auch *Fey*, S. 50 f.

163 Zu den »Rettungskomitees« vgl. *Lebedinskij*, S. 57 f.; *Feshbach/Friendly*, S. 240 f.; *Pryde*, *Management*, S. 252; *Peterson*, S. 207; *Pidžakov*, S. 99; *Ze'ev Wolfson*, *Ecological Problems as Natural Problems: Lake Sevan in Armenia, Lake Baikal and the Volga*, in: *Environmental Policy Review* 2, 1988, H. 2, S. 3-16; *Andrej Ananew/Sergej Satochin*, *Ohne Wolga kein Rußland*, in: *Sowjetunion Heute*, 1990, H. 2, S. 43-47, hier: S. 44 f.

164 *Salygin*, *Umleitung*, S. 60.

165 *Ders.*, *Offensive*, S. 294.

166 Zitiert nach *Peterson*, S. 193.

erste Anzeichen für die Geburt der »sowjetischen Zivilgesellschaft«. Auch wenn dieser inflationär benutzte Begriff übertreibt, so ist doch nicht zu übersehen, dass die »Rettungskomitees« der Flüsse und die zahlreichen anderen ökologischen »Graswurzel-Organisationen« ein eigenartiges Laboratorium gesellschaftlicher Veränderungen darstellten. Die Umweltbewegungen dienten der Sowjetgesellschaft dazu, sich unabhängig zu organisieren und demokratische Verhaltensweisen einzuüben. Als »Vorreiter der Demokratisierung«¹⁶⁷ übernahmen sie im maroden Sowjetsystem Integrationsaufgaben: sie lieferten im akuten ideologischen Vakuum wichtige Wertebausteine. Im Vergleich zu den westlichen Industrienationen, in denen die Zivilgesellschaft schon seit langem existierte, stellten die sowjetischen Umweltbewegungen einen politischen Dambruch dar. Der monopolistische Parteistaat duldet es erstmals, dass »alternative soziale Strukturen«¹⁶⁸ entstanden, die seiner Kontrolle weitgehend entzogen waren. Die Umweltbewegungen erschienen damit als ein wichtiges Übergangsphänomen. Sie leiteten das Ende eines politischen Systems ein, dessen Führung jahrzehntlang gemeint hatte, die Gesellschaft nach ihren Wünschen diktatorisch und zentralistisch gestalten zu können.¹⁶⁹

Aber nicht nur die Bewegungen als Form sozialer Autonomie faszinierten die Menschen. Meinungsumfragen der Jahre 1988 und 1989 zeigten auch, dass die Umweltzerstörung zu den wichtigsten drei Problemen zählte, die den Sowjetbürgern Sorge bereiteten. Bei der »Übertragung lokaler Sorgen auf Verhältnisse höheren Rangs« spielten ökologische Fragen eine zentrale Bedeutung.¹⁷⁰ Die Umweltschützer galten als vertrauenswürdig. Ihre Organisationen und politische Führer hatten im korrumpierten und diskreditierten Sowjetsystem ein positives, weil noch unverbrauchtes Image.¹⁷¹ Getragen von einer Welle der Sympathie, wurden bekannte Umweltaktivisten bei den ersten freien Wahlen 1989 zu Deputierten des Obersten Sowjet gewählt. Auch bei den Kommunalwahlen hatten die Führer der regionalen Umweltgruppen großen Erfolg. Sie stürmten in den Lokalverwaltungen die Bastionen der Macht, hinter denen modernisierungswütige »Kämpfer gegen die Natur« jahrzehntlang ihre Attacken gegen Wüsten und Steppen, Flüsse und Seen vorbereitet und koordiniert hatten.¹⁷²

In den ersten Jahren der Perestrojka hatten die ökologischen Bürgerinitiativen eine Sonderstellung inne. Sie boten als einzige ein legales autonomes Forum, um außerhalb von Partei und den staatsnahen Massenorganisationen Wünsche, Ängste und politische Ziele öffentlich zu artikulieren. Dieser Umstand und die Konsensfähigkeit ökologischer Werte führten dazu, dass die Umweltinitiativen die Unterstützung zahlreicher anderer informeller Protestgruppen erhielten. Die Umweltbewegungen wurden so politisiert und zu oppositionellen Plattformen, die sich durch eine große Bandbreite von Ansichten und

167 French, S. 31.

168 So die Charakterisierung der sowjetischen Umweltbewegungen bei *Pidžakov*, S. 92.

169 *Oleg Junickij*, *Ekologičeskoe dviženie i kontekst. Stanovlenie graždanskogo obščestva v posttotalitarnoj srede*, in: *Sociologičeskie issledovanija*, 1992, H. 12, S. 40–50; *ders.*, *Environmentalism*, S. 25–39. Zum Unterschied zwischen Ost und West vgl. *ders.*, *Environmental Initiatives in Russia: East-West-Comparisons*, in: *Anna Vari/Pul Tamas* (Hrsg.), *Environment and Democratic Transition. Policy and Politics in Central and Eastern Europe*, Dordrecht 1993, S. 120–145, hier: S. 141 f. Auch *Ziegler*, *Politics*, S. 128 f.

170 *Boris Z. Doktorov*, *Ökologisches Bewußtsein in Rußland und der ehemaligen Sowjetunion*, in: *Sylke Nissen* (Hrsg.), *Modernisierung nach dem Sozialismus*, Marburg 1992, S. 63–82, hier: S. 70.

171 Zu den Meinungsumfragen vgl. ebd., S. 69–80; *Feshbach/Friendly*, S. 237 ff.; *Ziegler*, *Politics*, S. 115; *Pidžakov*, S. 17 f.; *Peterson*, S. 194 ff.;

172 Zu den Wahlerfolgen vgl. *Feshbach/Friendly*, S. 22 f. und 229–244; *Weiner*, *Corner*, S. 437 f.; *Junickij*, *Dviženie* (1996), S. 57 ff.; *ders.*, *Environmentalism*, S. 122 ff.; *Ziegler*, *Politics*, S. 115; *Peterson*, S. 175 und 196 f.

Zielen ausgezeichneten. Der ökologische Protest erwies sich als wichtiges gesellschafts-politisches Surrogat und stellte einen Stellvertreterkonflikt zwischen Gesellschaft und Staatsbürokratie dar.¹⁷³

Die wichtigsten politischen Trittbrettfahrer, die in den Umweltbewegungen zeitweilig ihre politische Heimat suchten, waren zweifellos die nationalen Kräfte. Die Sorge um die Umwelt ermöglichte es, Souveränität einzufordern und ethnische Identitäten auszubilden. Die Umweltzerstörungen galten als Symbol der Moskauer Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohlergehen peripherer Regionen und nichtrussischer Nationalitäten. Ideen und Ansichten, die zuvor in dissidenten Milieus erörtert worden waren, fanden ihren Weg in eine größere Öffentlichkeit. Der ökologische Protest verschmolz mit dem nationalen Erwachen bald zu einem »Öko-Nationalismus«¹⁷⁴ und damit zu einer »kritischen Masse« politischen Unmuts, die sich nicht mehr unter Kontrolle halten ließ. In der Ukraine, im Baltikum, im Kaukasus, in Moldavien und Uzbekistan stärkte die eigentümliche politische Symbiose von Umwelt- und Nationalbewusstsein die separatistischen Kräfte, die das Moskauer Zentrum für alle Missstände verantwortlich machten.¹⁷⁵

Die »Öko-Nationalisten« deuteten die massenhafte Umweltproteste als »Aufschrei kolonisierter Nationen gegen das antidemokratische Eindringen des imperialen Zentrums«.¹⁷⁶ Sie wehrten sich dagegen, als Hinterwäldler und als rückständiger Hinterhof Moskaus bezeichnet und weiter gegen ihren Willen verplant zu werden. Keinesfalls wollten sie Geiseln eines auf Umgestaltung und Industrialisierung um jeden Preis bedachten politischen Systems sein. Sie warfen Moskau »ökonomisches Diktat« und »ökologischen Analphabetismus« vor.¹⁷⁷ Bei ihrer klaren Schuldzuweisung übersahen sie allerdings, dass sich gerade die einheimischen Eliten lange Zeit vehement für die nun verhassten hydrologischen Großprojekte, Industriegiganten und Kernkraftwerke eingesetzt hatten. Sie waren nicht nur in Moskau als Symbole des Fortschritts wahrgenommen worden.¹⁷⁸

Politisch sind die sowjetischen Umweltbewegungen nicht in das übliche Rechts-Links-Schema einzuordnen. Zwar gelang es russisch-nationalistischen Gruppierungen wie Pamjat', einige Umweltinitiativen wie das »Komitee zur Rettung der Wolga« für ihre Ziele zu nutzen. Später waren sogenannte »Ökofaschisten« an der Gründung der grünen Partei Russlands beteiligt.¹⁷⁹ Aber Einfluss auf die sowjetischen Umweltbewegungen nahmen auch junge Hippie-Gruppen und die seit langem engagierten akademischen Umweltschützer, die nationalistische Parolen vehement zurückwiesen. Die lettischen Umweltschützer behaupteten von sich, politisch weder rechts oder links, sondern vielmehr an vorderster Front im Kampf gegen Moskau zu stehen.¹⁸⁰

173 Janickij, *Bewegung*, S. 700; *ders.*, *Environmentalism*, S. 90–101; Peterson, S. 209 f. und 219; Jane I. Dawson, *Anti-Nuclear Activism in the USSR and Its Successor States. A Surrogate for Nationalism?*, in: *Environmental Politics* 4, 1995, S. 441–466.

174 Zu diesem Begriff vgl. Jane I. Dawson, *Eco-Nationalism. Anti-Nuclear Activism and National Identity in Russia, Lithuania, and Ukraine*, Durham/London 1996.

175 Ausführlich ebd.; Feshbach/Friendly, S. 231 ff.; Lebedinskij, S. 53–56; Ziegler, *Politics*, S. 117–121; David R. Marples, *The Greening of the Ukraine: Ecology and Emergence of Zelenyj Svil, 1986–1990*, in: *Butterfield/Sedaitis, Perestroika*, S. 133–144; *ders.*, *Ukraine under Perestroika. Ecology, Economics and Worker's Revolt*, New York 1991, S. 99–174; Panel on Nationalism in the USSR: *Environmental and Territorial Aspects*, in: *Soviet Geography* 30, 1989, S. 441–509.

176 Dawson, *Eco-Nationalism*, S. 7.

177 Ziegler, *Participation*, S. 29.

178 Peterson, S. 215–218.

179 Ebd., S. 207 und 209; Paula Garb, *Environmentalism in Russia*, in: *Nationalities Paper* 24, 1995, S. 687–696, hier: S. 689 und 691; Katy Pickvance, *Democracy and Environmental Movements in Eastern Europe. A Comparative Study of Hungary and Russia*, Boulder 1998, S. 137.

180 Feshbach/Friendly, S. 230 f. Zur Heterogenität vgl. auch Janickij, *Environmentalism*, S. 33 f. und 168 f.

Nachdem Gorbatschow und seine reformorientierte neue Garde anfänglich die sich bildenden Umweltbewegungen noch als potentielle Helfershelfer in der Auseinandersetzung mit dem reformunwilligen Teil der Partei wahrgenommen hatte, stellte sich bald heraus, dass die »Öko-Nationalisten« nicht den Umbau (Perestrojka) des Systems, sondern den Systemwandel (Novostrojka) wollten. Die Konfrontation gegen »die in Moskau« spitzte sich immer weiter zu.¹⁸¹ Es ging nicht mehr nur darum, die Machtbalance zwischen dem Unionszentrum und den Sowjetrepubliken neu auszutarieren. Die Befreiung aus dem Gefängnis der Moderne sowjetischen Zuschnitts und dem Vielvölkerkerker des Sowjetimperiums war das erklärte Ziel. Angesichts des Strebens nach Eigenstaatlichkeit lief die Gorbatschowsche Politik der Perestrojka, die von der Reformfähigkeit des Sowjetsystems ausgegangen war, ins Leere.¹⁸²

DIE 1990ER-JAHRE: VON DER »GRÜNEN OFFENSIVE« ZUR MARGINALISIERUNG DES UMWELTSCHUTZES

Wie sehr der ungeahnte Erfolg und enorme Zulauf der sowjetischen Umweltbewegungen als Teil der Zerfallsgeschichte der Sowjetunion zu untersuchen ist, zeigt die weitere Entwicklung. Während des endgültigen Auseinanderbrechens der Sowjetunion und der Bildung ihrer Nachfolgestaaten entstanden zahlreiche neue Parteien. Die unterschiedlichen politischen Kräfte lösten sich von den Umweltbewegungen, um sich eigene Organisationsformen zu geben. Die Umweltgruppen verloren dadurch ihre wichtige Funktion als Versammlungsort und Öffentlichkeitsforum der Unzufriedenen. Zwar kam es zur Gründung von grünen Parteien, die sich im postkommunistischen Parteienspektrum allerdings nicht etablieren konnten. Die sowjetischen Umweltbewegungen hatten es bei ihrem rasanten Aufstieg versäumt, ein Grundsatzprogramm auszuarbeiten, um präventiv und vorausschauend auf die Politik einzuwirken und ökologische Paradigmen dauerhaft in der öffentlichen Diskussion zu halten. Eingebunden in den lokalen Problemhorizont des »Nicht-vor-meiner-Haustür-Prinzips«, war es den ökologischen Bürgergruppen nicht gelungen, ihre Vielzahl von Aktivitäten in gesellschaftsverändernde, übergreifende und langfristige politische Konzepte einzubetten. Dem »lokalen Handeln« fehlt das »globale Denken«. Es gab zwar Versuche, der Zersplitterung der sowjetischen Umweltbewegungen durch die Gründung von unionsweiten Dachverbänden wie der »Sozialökologischen Union« entgegenzuwirken. Aber auch sie vermochten es nicht, aus der Vielzahl von lokalen Initiativen eine geeinte politische Kraft zu formen.¹⁸³ Die große Mehrheit der Umweltaktivisten dachte vor allem über aktuelle Protest- und Widerstandsstrategien nach. Ein hohes Maß an Emotionalität zeichnete sie aus. Wenn sie ihre Ziele erreicht hatten, verloren die ökologischen Selbsthilfeorganisationen rasch an Be-

181 Hier ist zu erwähnen, dass es nicht nur einen »Öko-Nationalismus« in den Sowjetrepubliken, sondern innerhalb der Russischen Föderation auch einen starken »Öko-Regionalismus« gab. In Ural protestierten so mehrheitliche russische Umweltaktivisten gegen die Verplanung ihrer Region. Sie fanden mit ihrer Sicht »Die gegen uns« rasch Zuspruch und forderten, der Regionalverwaltung mehr Autonomie und Mitsprache einzuräumen. Vgl. z.B. *Paula Garb/Galina Komarova, A History of Environmental Activism in Chelyabinsk*, in: *Russell J. Dalton u.a. (Hrsg.), Critical Masses. Citizens, Nuclear Weapons Production, and Environmental Destruction in the United States and Russia*, Cambridge, Mass. 1999, S. 165–191.

182 *Pryde, Management*, S. 254–259; *Peterson*, S. 218–222; *Janickij, Environmentalism*, S. 115–127.

183 Zur Geschichte und Tätigkeit der Dachverbände vgl. *Social'no-ekologičeskij Sojuz. Istorija i real'nost'*, Moskau 1995; *Janickij, Dviženie*, S. 97–116 und 163–176; *Pickvance*, S. 115–118; *Garb*, S. 688 f.; *Weiner, Corner*, S. 433 f.; *Pidžakov*, S. 85–88.

deutung. Die Ironie der Geschichte lag darin, dass mit dem Triumph der sowjetischen Umweltbewegungen ihr Niedergang einsetzte.¹⁸⁴

Hinzu kam, dass im Chaos des wirtschaftlichen Niedergangs die Stimmung umschlug. Seit der zweiten Hälfte des Jahres 1990 mehrten sich in der sowjetischen Presse kritische Artikel, die den Umweltbewegungen vorwarfen, ihre »grüne Offensive« hätte zu erheblichen ökonomischen Problemen geführt. Wegen des Protests gegen Neubauten müssten alte und marode Betriebe weiterlaufen, worunter nicht nur die Sowjetökonomie, sondern auch die Umwelt leide. So stehe die sowjetische Elektrizitätsversorgung wegen des »grünen Fundamentalismus«¹⁸⁵ und »ökologischen Masochismus«¹⁸⁶, der den Bau neuer Kraftwerke verhindere, am Rande des Zusammenbruchs.

Auch die Bevölkerung zeigte angesichts der wirtschaftlichen Notlage ein immer geringeres Verständnis für Umweltschutzmaßnahmen. Wenn z.B. ein pharmazeutisches Unternehmen wegen Verstoßes gegen Umweltauflagen geschlossen wurde, fehlte es schon bald an lebenswichtigen Medikamenten. Ein wichtiger Unterschied zwischen Ost und West lag damals zweifellos darin, dass »Entscheidungen, die in der westlichen Überflussgesellschaft getroffen werden können, weil der Überfluss immer Kompensationsmöglichkeiten bietet, [...] in der östlichen Defizitgesellschaft gefährliche Folgen zeitigen.«¹⁸⁷ Vor die Wahl gestellt, giftspeiende Industrieunternehmen zu schließen und damit Arbeitsplätze zu vernichten oder eine umweltschädliche Produktion bei gleichzeitigem Erhalt der Arbeitsplätze fortzusetzen, entschied sich die große Mehrheit der Beschäftigten für das ökologische Risiko. Meinungsumfragen zeigten, dass der Umweltschutz 1991 in der Prioritätenliste der Sowjetbürger nicht mehr wie noch wenige Jahre zuvor auf dem dritten Platz rangierte, sondern auf einen Platz zwischen sechs und acht abgefallen war. Der ökologisierte Zeitgeist wich neuen Stimmungslagen und Empfindlichkeiten. Die Massenmobilisierung der Jahre 1986 bis 1990 verlief im Sande.¹⁸⁸

Sowjetische Soziologen prägten das eingängige Bild von den »grünen Bewegungen in der Nusschale«, die zuerst von der Welle allgemeiner gesellschaftlicher Unzufriedenheit mitgerissen wurden, aber dann, als sich die einzelnen politischen Strömungen formierten, wieder im engen Rahmen agieren mussten und auf sich selbst verwiesen waren.¹⁸⁹ So begann Anfang der 1990er-Jahre eine Phase der Professionalisierung und Internationalisierung des sowjetischen und postsowjetischen Umweltschutzes. Die kleine Minderheit derjenigen Aktivisten, die sich ungeachtet aller anderen drängenden Probleme nicht von ihrem ökologischen Engagement abbringen ließ, machte sich auf ihren Marsch durch die Institutionen. Nachdem sich die Finanzierung von Wissenschaft und Forschung nach 1990 merklich verschlechtert hatte, übernahmen immer mehr akademische Umweltaktivisten politische Posten, suchten eine Anstellung in den Umweltbehörden oder fanden ein neues Tätigkeitsfeld in internationalen Umweltorganisationen wie *Greenpeace*, die nun auch in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion Büros eröffneten.¹⁹⁰ Statt mit Demonstrationen und Streiks auf die Politik einzuwirken, setzten die professionellen

184 So *Weiner*, *Corner*, S. 437. Ferner *Janickij*, *Bewegung*, S. 698; *ders.*, *Environmentalism*, S. 124–141 und 167 ff.; *Pidžakov*, S. 104 ff; *Peterson*, S. 193 und 222. Als Dachverband am erfolgreichsten war in die Ukraine die Organisation »Zelenyj Svit« (Grüne Welt), die allerdings nach 1991 auch stark an politischem Einfluss einbüßte. Vgl. *Murples*, *Greening*; *ders.*, *Ukraine*, S. 137–174.

185 *Pidžakov*, S. 76.

186 Ebd., S. 42.

187 *Janickij*, *Bewegung*, S. 702.

188 Ebd.; *Garb*, S. 689–692; *Feshbach/Friendly*, S. 135 f. und 247 ff.; *Peterson*, S. 199 f., 221 f. und 226; *Bo Libert*, *The Environmental Heritage of Soviet Agriculture*, Wallingford 1995, S. 14 ff. Vgl. auch die zutreffende Prognose von *Boris Z. Doktorov/Boris M. Firsov/Viatcheslav V. Safronov*, *Ecological Consciousness in the USSR: Entering the 1990s*, in: *Vari/Tamas*, S. 259–267.

189 *Doktorov/Firsov/Safronov*, S. 263–266.

190 Vgl. zur Gründung von *Greenpeace* in der Russischen Föderation *Pickvance*, S. 121–124.

Umweltschützer fortan auf verbesserte Aufklärung der Öffentlichkeit und Lobbyarbeit. Sie agierten nicht mehr auf der Straße, sondern in den Fluren der Ministerien, in Redaktionen und auf internationalen Konferenzen und versuchten, von hier aus Einfluss auf das gesellschaftliche Bewusstsein und politische Entscheidungen zu nehmen.¹⁹¹

Nach den stürmischen Jahren des ökologischen Erwachens, der Politisierung und Demokratisierung machte sich allerdings schon bald erneut Enttäuschung und Resignation breit. Zwar trug die Krise der vormaligen sowjetischen Rüstungsindustrie und die allgemeine Deindustrialisierung dazu bei, dass Sand ins Getriebe der Ressourcenvernichtungsmaschinerie geriet und das Ausmaß der Naturzerstörung nicht mehr wuchs. Doch spielte der Umweltschutz in der Moskauer Politik schon Mitte der 1990er-Jahre kaum mehr eine Rolle. So stellte 1997 der prominente russische Umweltschützer Alexej Jablokow, der zuvor Mitglied im Sicherheitsrat von Boris Jelzin gewesen war und dann ins politische Abseits gedrängt wurde, frustriert fest, dass die Umweltbewegung wieder da sei, wo sie vor 10 Jahren gestanden habe. Wie damals müsse man jetzt, »den Russen auch erst beibringen, dass die Umwelt wichtig ist.«¹⁹² Unter dem neuen Präsidenten Vladimir Putin hat der russische Geheimdienst sogar begonnen, Umweltschützer als Staatsfeinde, Spione und Saboteure zu verfolgen. Sie gelten als trojanische Pferde des Westens, die mit ihrem Engagement dem Wiederaufstieg der russischen Volkswirtschaft entgegenstehen.¹⁹³

Auch die offizielle Erinnerung des Kremls an die Sowjetgeschichte schenkt den Umweltbewegungen heute nur noch wenig Beachtung. Das restaurierte und verschönerte Moskauer Geschichtsbild, mit »Gagarin ohne Gulag«¹⁹⁴ zutreffend beschrieben, stellt die technischen Höchstleistungen der Vergangenheit wieder deutlich heraus, um neuen Patriotismus und Nationalstolz zu schaffen. Die Erfolge, nicht die Wunden der sowjetischen Moderne, gelten als erinnerungswürdig. So ist heute auf dem Zehnrubelschein – dem gebräuchlichsten russischen Geldschein – das Krasnojarsker Flusskraftwerk abgebildet, um daran zu erinnern, dass sich in Sibirien die Menschen mit ihrem selbstlosen Einsatz gegen die Naturmächte die Kraft des Wassers zunutze gemacht hätten.¹⁹⁵ Die Last der Umweltschäden, unter der die Bewohner Krasnojarsks weiterhin leiden, scheint darüber in Vergessenheit zu geraten.

191 *Garb*, S. 693 ff.; *Weiner*, Corner, S. 437 ff.; *Peterson*, S. 226 f.; *Janickij*, *Dviženie* (1996), S. 69–146; *Pidžakov*, S. 103 ff. und 115–124; *Garb/Komarova*, S. 177–181. Zu den Schwierigkeiten, im postkommunistischen Russland umweltpolitische Erfolge zu erzielen, vgl. die kritische Bilanz von *Pickvance*, S. 138 ff., 159–179, 188 f. und 201 f.; *Joan DeBardleben/John Hannigan* (Hrsg.), *Environmental Security and Quality after Communism*, Boulder 1995.

192 Zitiert nach *Greenpeace Magazin*, 1997, H. 1, S. 69.

193 Ebd., 2001, H. 2, S. 36 f. Vgl. ausführlich auch das Russland-Themenheft in ebd., 1999, H. 5. Ferner *John M. Whitely*, Still Tilting against the Environment: The Struggle over the Russian Governmental Response, in: *Dalton* u.a., *Critical Masses*, S. 333–378.

194 *Heinrich Vogel*, Charisma und Zweifel. Präsident Putin vor großen Herausforderungen. in: *Internationale Politik* 56, 2001, H. 10, S. 7–16, hier: S. 14.

195 Zur wieder auflebenden Glorifizierung der gigantischen sibirischen Flusskraftwerke vgl. *Veniamin V. Alekseev*, *Gidrostancii Sibiri – unikal'nye pamjatniki energetičeskoj revoljucii XX veka*, Ekaterinenburg 1992; *Čelovek i ego delo. Očerki istorii Bratskgesstroja*, Moskau 1994; *Krasnojarskaja GES. Energija Eniseja – prosvetaniju Rossii 1967–1997*, Krasnojarsk 1997.